

Holt Meyer

**Šklovskijs Unentscheidbarkeit, Jakobsons *organizzazione combattiva*,
Tynjanovs metaphorischer Nietzscheanismus, und das *happy end* (in)
der Semiotik: Re- und Dekonstruktionen in neueren Arbeiten zum Formalismus und Strukturalismus
(I. Teil)**

Klaas-Hinrich Ehlers, *Das dynamische System. Zur Entwicklung von Begriff und Metaphorik des Systems bei Jurij N. Tynjanov*, Peter Lang, Frankfurt a.M. 1992, 287 S.

Jindřich Toman, *The Magic of a Common Language. Jakobson, Mathesius, Trubetzkoy and the Prague Linguistic Circle*, MIT Press, Cambridge/London 1995, 355 S.

Dragan Kujundžić, *The Returns of History. Russian Nietzscheans after Modernity*, State University of New York Press, Albany 1997, 219 S.

Stefan Speck, *Von Šklovskij zu de Man. Zur Aktualität der formalistischen Literaturtheorie*, Fink Verlag, München 1997, 135 S.

Bücher gegen den Strukturalismus [...] haben genaugenommen keinerlei Bedeutung; sie können nicht verhindern, daß der Strukturalismus eine Produktivität besitzt, welche die unserer Epoche ist.

Deleuze 1992: 60

Slavistik bleiche Mutter?

Une véritable stratégie inconsciente de débordement de l'académisme au pouvoir s'est [...] incarnée dans un programme structuraliste, qui a eu une double fonction de contestation et de contre-culture. Le paradigme structural aura eu pour efficacité dans ce domaine de faire place à tout un savoir proscrit, en marge des institutions canoniques.

F. Dosse, *histoire du structuralisme*¹

Am Ende des 20. Jahrhunderts kann ruhig konstatiert werden: Die Zeit der (slavistisch-strukturellen) Propaganda² ist abgelaufen. Und dies in mehrfachem Wortsinn. Die Zeit ist vorbei – wenn es sie jemals wirklich gab –, in der man als Slavist allein darüber froh sein konnte, daß in Rußland, der Tschechoslowakei, Polen und anderen slavischen Ländern entstandene Theorien überhaupt zur Kenntnis genommen wurden (bzw. sich dem Wissenschaftsnarzißmus hingeben und sich erlauben konnte, beleidigt zu sein, als dies nicht geschah). Man kann sich

¹ Dosse 1991/1992/I: 9-10.

² Vgl. Tomans Bemerkungen zu Jakobsons „Zadači chudožestvennoj propagandy“ (1919) weiter unten.

nicht mehr auf das Propagieren von ‚Lehren‘ beschränken. Das Problem ist heute anders gelagert. Denn der slavistische Blick auf ‚slavische Theorien‘ (den russischen Formalismus, den tschechischen Strukturalismus, die polnische Phänomenologie, die sowjetische Semiotik u.a.) ist vielerorts in die Sackgasse der unreflektierten Anwendung nach der Devise ‚slavische Theorie für slavische Literaturen und slavistische Literaturwissenschaft für slavische Theorie‘ geraten.³

Es geht nicht (mehr) an, lediglich hin und wieder ein wenig ‚Feinabstimmung‘ an einem ansonsten nicht zu hinterfragenden, sondern im Gegenteil möglichst auf alle Aspekte des (kulturellen) Lebens auszudehnenden System vorzunehmen, das System selbst aber mit allen Mitteln zu festigen und zu schützen. Deren Propagierung wird unter diesen Bedingungen nicht nur zu einem Mechanismus der Selbstbestätigung, sondern auch zu einer Beteiligung an einem Wissenschaftsdrama (evtl. sogar als Protagonist, oder auch als Mutter, Kind oder Regent der Theorie), dessen Ablauf man zu überblicken glaubt. Auch in diesem Sinne ist die Zeit der Propaganda (hier als eine narrativ-selbstinszenierend gestaltete *propaganda fidei*) abgelaufen: Aus einem Ablauf ist ein Ab-laufen geworden. Und die Zeitstruktur, die jedes Propagieren zumindest idealiter braucht, um als *propaganda fidei* zu funktionieren und (an)erkannt zu werden, jenes *futurum exactum* des Immer-schon-auf-dem-Weg-dorthin-gewesen-sein-Werdens, entpuppt sich als die Glaubensrhetorik einer ‚slavistischen Gemeinde‘.

Die hier besprochenen Arbeiten, von denen zwei einem nicht-slavistisch dominierten institutionellen Milieu entstammen,⁴ verabschieden sich vom selbstbestätigenden philologischen Provinzialismus. Dieser Abschied (als Markierung des Ablaufs und des Abgelaufen-Seins) gestaltet sich in Form von innovativen Zugängen zur Geschichte, Einordnung und rhetorischen Analyse (also zur Historiographie) der betreffenden Theorien. Somit wird die formalistische Theorie nicht nur zum Eigentum der internationalen Forschergemeinschaft; sie wird – und dies ist viel wichtiger – ‚entautomatisiert‘ bzw. ‚belebt‘. Diese entautomatisierende Auferstehung geht mit einer Verfremdung des Übergangs vom Formalismus zum Strukturalismus einher. Aber das Entscheidende besteht eben gerade nicht darin, den Strukturalismus einfach zu verwerfen oder gar dessen Vertreter anzugreifen, womit nichts gewonnen wäre (vgl. mein erstes Motto), sondern vielmehr darin,

³ Gleichzeitig zeichnen sich viele nicht-slavistische Arbeiten durch eine Nichtbeachtung der slavischen Wurzeln des Strukturalismus aus. Auch in der in ihrer Wichtigkeit für die Historiographie des Strukturalismus kaum zu überschätzenden Arbeit von François Dosse werden Sklovskij, Polivanov, Jakubinskij und Eščenbaum einmal (in einer bloßen Auflistung im Zusammenhang mit dem Werdegang von Jakobson im MLK; a.a.O., 79) und Tynjanov kein einziges Mal erwähnt. Dadurch werden Jakobson, C. Lévi-Strauss und R. Barthes zu den Initiatoren des Strukturalismus, Barthes sogar zur „figure-mère“ (a.a.O., 98ff.). Auch wenn die Arbeit den Zeitraum nach 1945, also die Zeit des Einflusses des strukturalen Denkens in Frankreich, behandelt, macht allein die große Rolle, die Jakobson und Bachtin in der Darstellung spielen, eine ausführlichere Behandlung der ‚Vorgeschichte‘ im russischen Formalismus erforderlich. Dosse beschränkt sich auf vage Hinweise auf die Moskauer und Prager Linguistenkreise. So schreibt er in bezug auf die Herkunft des strukturalen Denkens im allgemeinen: „...c'est surtout l'école de Prague ... qui va répandre l'usage des termes structure et structuralisme“ (a.a.O., 12). Es reicht nicht aus, einfach die Erwähnung des formalistischen Erbes einzuklagen bzw. es bei dessen Erwähnung zu belassen; man müßte die ‚formalistische Vorgeschichte‘ auf ähnlich hohem Niveau und mit entsprechend hohem Reflexionsgrad einbeziehen.

⁴ Die beiden slavistischen Arbeiten sind nicht in Deutschland entstanden.

ihn in seiner Entstehung und seinem Verlauf zu problematisieren, und zwar u.a. mit dem Zweck, ihn als Teil der Episteme⁵ unserer Epoche zu erkennen, bei der u.a. der Formalismus Pate steht. Zur letzteren Problematik gehört auch die Herstellung und Klärung von Verbindungen und gemeinsamen Nennern unter Positionen, die erst aus einer gewissen zeitlichen Distanz sichtbar werden.⁶

Die entautomatisierende Auferstehung soll diese Distanz schaffen und verdeutlichen. Dies geschieht allerdings nicht dadurch, daß der Formalismus bzw. Formalismus-Strukturalismus durch die Brille einer neuen unkritisch und ideologisch angewandten Theorie – etwa einer als ‚fortschrittliche Überwindung‘ gedachten oder als modisches Kleid angelegten Dekonstruktion – beurteilt wird. Vielmehr sollen die ‚theoretischen Konfigurationen‘, in denen und als welche ‚slavische‘ Formalismen und Strukturalismen entstanden sind, historisiert werden. Dadurch wird die Verbindung von slavischer Philologie mit ‚slavischer‘ Theorie auf einer neuen Basis hergestellt.

Es wird sich herausstellen, daß das methodologische und kreative Potential von A.A. Hansen-Löves vor nunmehr zwanzig Jahren erschienenem und 1996 wieder aufgelegtem Buch *Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung* die Quelle wesentlicher Impulse bei der Herstellung dieser neuen Basis sein kann. Es ist keineswegs zufällig, daß die hier besprochenen Arbeiten dieses Potential in einzelnen Punkten herausarbeiten.

⁵ Vgl. Foucault 1990.

⁶ Vgl. z.B. Bouveresse (1995) Beschreibung von Wittgensteins Freudlektüre und v.a. seine Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung zu dieser Frage, die Anfang der 80er einsetzt (vgl. McGuinness 1981). Wir haben es hier mit einer jener Verbindungen zu tun, die von den Zeitgenossen nicht registriert und erst Jahrzehnte nach dem Tod der Protagonisten gesehen wurde. Wittgenstein konstatiert ausgesprochen kritisch in seinen Cambridger Vorlesungen der frühen 30er Jahre: „What Freud says about the subconscious sounds like science, but in fact it is just a means of representation. New regions of the soul have not been discovered, as his writings suggest. The display of elements of a dream, for example, a hat (which may mean practically anything) is a display of similes. As in aesthetics, things are placed side by side so as to exhibit certain features.“ (zitiert in Bouveresse, a.a.O., 27). Was aber bei Wittgenstein wie scharfe, ja vernichtende Kritik klingt, ist nichts anderes als jene ‚ontologisierende‘ Auffassung der Psychoanalyse, die Lacan anstrebte, aber, so Bouveresse (a.a.O., 39), in Wirklichkeit nicht erreichte, da er mit seiner Annahme einer „Sprache des Unbewußten“ das Unbewußte als eine Entität mit grammatik-ähnlichen Regeln doch wieder substantialisierte. Bouveresse (a.a.O., 41) zitiert in diesem Zusammenhang eine Formulierung von Grahame Lock (1987: 176): „Wittgenstein is the ‚disciple‘ of Freud who seems to do nothing but raise objections to his master. Lacan is the ‚disciple‘ of Freud who means to impose a return to Freudian orthodoxy. The question however remains open as to which of these two thinkers may be said to be closest to the spirit of Freud’s work“. Vor dem Hintergrund dieser Argumentation stellt sich heraus, daß Lacan noch im strukturalistischen Paradigma blieb, währenddessen Wittgenstein mit Freud den Pfad zu deren Überwindung betreten haben. Ohne diese Frage hier restlos klären zu können oder zu wollen (ich unterstreiche hier die Wichtigkeit gerade dieser Frage für eine erschöpfende Beschreibung der Wissenschaft von der Sprache im 20. Jahrhundert gerade in diskursanalytischer Hinsicht), möchte ich darauf hinweisen, daß die Klärung von solchen Verbindungen zu jenen nachträglichen Umschichtungen zählt, die die Verdeutlichung der Diskursformation einer Episteme herbeiführen. Ähnliche Argumente kann man hinsichtlich Rüdiger Hentschels (1992) Zusammenführungen von Husserls Phänomenologie mit Schrebers *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* im Zeichen der ‚realitätsentfernenden‘ Psychose anbringen, die ebenfalls nicht ohne Bedeutung für die Geschichte des Strukturalismus sind (man denke etwa an Jakobsons Interesse an Gehirnschäden – vgl. dazu Glanc 1997).

Das Schlüssel-Loch: der Mythos der allumfassenden Theorie als *happy end*

„Die Ziellosigkeit an sich“ ist der „Glaubensgrundsatz“ des Nihilisten (...). Aber den Nihilismus denken wir inzwischen nicht mehr „nihilistisch“ im schlechten Sinne der zerfallenden Auflösung in das nichtige Nichts. Wert- und Ziellosigkeit können dann auch nicht mehr einen Mangel, nicht die bloße Leere und Abwesenheit bedeuten.

Heidegger, *Nietzsches Metaphysik*⁷

Beim Versuch, das Wesen des Strukturdenkens zu bestimmen, ist es verlockend, Jakobsons berühmtes Wort vom „strukturierten Ganzen“ zu zitieren, als welches „eine beliebige Gruppe von Phänomenen“ gesehen werden muß, wenn sie „wissenschaftlich untersucht“⁸ wird. Wie Klaas-Hinrich Ehlers (1992: 163) aber zu Recht feststellt, kann man keinesfalls die Elemente dieser Aussage allein, d.h. „weder den Begriff des Systems noch auch seine Gegenüberstellung zu Summe, Konglomerat oder Anhäufung“ als „originäre wissenschaftliche Errungenschaft des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts“ betrachten,⁹ Ehlers vorsichtig geäußerte Meinung, es bedürfe hier „weiterer Zusatzbestimmungen“, ist als diplomatische Untertreibung zu werten.

Den Versuch, alle Positionen, die für sich beanspruchen, strukturalistisch zu sein, auf eine Grundidee zurückzuführen, haben einige gewagt, aber alle standen vor einem im Grunde unlösbaren Problem, das Jonathan Culler (1993: 3) am Anfang seiner bahnbrechenden Arbeit *Structuralist Poetics* treffend zusammenfaßt:

One cannot define structuralism by examining how the word has been used; that would lead only to despair. It may be, of course, that the term has outlived its usefulness. To call oneself a structuralist was always a polemical gesture, a way of attracting attention and associating oneself with others whose work was of moment, and to study such gestures with the seriousness and attention of scholarship would prove only that the common features of everything that has been called ‚structuralist‘ are extremely common indeed.

Culler selbst hebt die Verwendung der Sprache bzw. der Linguistik in der Eigenschaft eines Modells für die nicht-linguistische Analyse – d.h. jenes Moment, das Richard Rorty als „linguistic turn“ bezeichnet hat – als den roten Faden in vielen strukturalistischen Ansätzen¹⁰ hervor (das Kapitel, dem das Zitat entnom-

⁷ Gesamtausgabe, Bd. 50, Pfm. 1990, 31.

⁸ Jakobson 1979: 150.

⁹ Ehlers gibt als Beispiel das Denken des ausgehenden 18. Jahrhunderts, d.h. die Zeit der Spätaufklärung und der Romantik, an. Das Spezifikum des Tynjanovschen Systemdenkens setzt er, wie weiter unten gezeigt wird, gegen die Dynamik ab, die er auch in den Titel seiner Studien aufgenommen hat.

¹⁰ Auch Ehlers' Beschreibung des Systemdenkens Tynjanovs geht von einer „Adaption des sprachwissenschaftlichen Systembegriffs“ (Ehlers 1992: 265) aus und sieht „erstaunliche Übereinstimmungen zwischen der Systemauffassung Tynjanovs und den ästhetischen und sprachwissenschaftlichen Modellen des ‚dynamischen Strukturalismus‘ Prager Provenienz“ (a.a.O., 266).

men ist, heißt „The Linguistic Foundation“) und versucht, Barthes, Lévi-Strauss, Jakobson, Propp, Bremond, Greimas, Genette, Todorov und auch den frühen Deleuze aus dieser Perspektive zu beschreiben.¹¹

Deleuze wird mit seiner Arbeit *Proust et les signes* zitiert, in der er – so Culler – feststellt, daß „Proust's work [...], is founded not on the exposition of memory but on the learning of signs“ (Culler, a.a.O., 104-105). Diese Position wiederum wird von Culler als Beispiel des Versuchs, ein „Werk als semiotisches Projekt“ zu bezeichnen, herangezogen, was als eine der beiden für den Strukturalismus charakteristischen Vorgehensweisen in der Werkanalyse beschrieben wird (die andere besteht darin, die Linguistik als Fundgrube für wissenschaftliche Metaphern bei der Analyse des „Werks als System“ zu bemühen).¹²

Deleuze selbst war jener Philosoph, der neben Foucault am konstruktivsten und produktivsten poststrukturalistische Denkfiguren und damit das ganze ‚System‘ Formalismus-Strukturalismus-Poststrukturalismus ohne Scheuklappen und v.a. ohne von Werbewirksamkeit geleiteten Überlegungen an ihre Grenzen führte und damit Einblicke in die Denkweise gleichzeitig von innen und von außen gewährte. Dabei verwendete er literarische Werke oft für philosophisch-theoretische Zwecke – auch im letzten gemeinsamen Projekt mit Félix Guattari *Qu'est-ce que la philosophie?* (1991) –, die er aber wohl nicht (mehr) als semiotisch bezeichnet hätte.

Spätestens hier wird klar, daß es eine metatheoretische und theoriehistorische Perspektive in der Geschichte des Strukturalismus (bzw. Formalismus-Strukturalismus-Poststrukturalismus) gibt, die es zu berücksichtigen gilt. Denn Deleuze selbst beschreibt die Dinge ganz anders: In seinem überaus aufschlußreichen, im Jahre 1973 erschienenen Text *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, den Culler kurioserweise nicht berücksichtigt, bestimmt Deleuze (1992, 44-45) nämlich das „leere Feld“ (beispielsweise Jakobsons Nullmorphem) zum unabdingbaren Element der „Struktur als Ordnung der Orte unter wechselnden Verhältnissen“ und damit zum eigentlichen „Heros“ (a.a.O., 58) des Strukturalismus. Er definiert auf analoge Weise das Fundament des strukturalistischen Denkens als eine Operation mit dem Sinn (im Gegensatz zur Bedeutung), und zwar dahingehend, daß „der Sinn immer aus Kombinationen von Elementen resultiert, die selbst nicht bezeichnend sind.“¹³ Der Schauplatz dieser Kombinatorik ist das „Symbolische“ als dritter Bereich neben dem Imaginären und dem Realen.

¹¹ Besonders überzeugend unter Cullers Argumenten für die Universalität der Sprache und der Linguistik als Modell im Strukturalismus ist (neben seiner Feststellung des grassierenden Binarismus, die an anderer Stelle besprochen wird) seine Diagnose des Strukturalismus als eines Versuchs, die „Kompetenz“ des literarischen Schreibers und Lesers (literary competence) – dieser Begriff wird bewußt analog zu Chomskys Theorie der linguistischen Kompetenz gebildet – zu ermitteln (a.a.O., 114ff.). Vgl. in diesem Zusammenhang folgende von Culler (a.a.O., 128) zitierte Äußerung Barthes' (aus *Critique et vérité*): „Linguistics can give literature the generative model which is the principle of all science, since it is a matter of making rules to explain particular results.“

¹² Interessanterweise werden zwei Teile ein und desselben Buches von Roland Barthes als Beispiele der unterschiedlichen Methoden genannt. Das Kapitel über den Marquis de Sade in Barthes' *Sade, Fourier, Loyola* ist für Culler der Annahme des „Werks als System“ zuzuschreiben, währenddessen das Kapitel über Loyola das Werk „als semiotisches Projekt“ behandelt.

¹³ Deleuze 1992: 18. In seinen beiden zentralen Arbeiten der späten 60er Jahre, *Différence et répétition* und *La logique du sens* setzt sich Deleuze ausführlich mit dem Strukturbegriff

Die vier Bücher, die ich in diesem Artikel besprechen möchte, können als Ansätze zu einem Standpunkt betrachtet werden, von dem aus der Weg zu dieser ‚kombinatorisch-negativen‘ Wissenschaftlichkeit nachgezeichnet werden kann. Auf diese Weise können die Anfänge des Strukturalismus (v.a. im russischen Formalismus, der ja jedweden Symbolismus abgelehnt hat) problematisiert (gewissermaßen verfremdet) und von der Teleologie der strukturalistischen Selbstbeschreibung abgekoppelt werden.

Der ersten Aufgabe nehmen sich Klaas-Hinrich Ehlers und Jindřich Toman an, der zweiten Dragan Kujundžić und Stefan Speck. Ich möchte aber auch argumentieren, daß diese beiden Wege in einem Vorhaben zusammengeführt werden können, das man vorläufig als ‚De- und Rekonstruktion der struktural(istisch)en Wissenschaft(lichkeit)‘ bezeichnen könnte.

Der Deleuze-Titel *Woran erkennt man den Strukturalismus?* hat eine detektivische Konnotation: Der Strukturalist tritt als auf der letzten Seite entlarvter Täter (als Operator mit dem „leeren Feld“, der dieses paradoxerweise ausradieren möchte) in Erscheinung. Dementsprechend stellt der erste Teil des Titels meiner Rezension also nicht zufällig eine Art narrativer Serie samt *happy end* dar. Diese Serie ist der Gegenstand der Kritik der besprochenen Arbeiten. Wir haben es hier mit Forschern zu tun, die – zeitweilig unbewußt – wider die Schemata eines mit einer semiotischen Turmgesellschaft ausgestatteten teleologischen Bildungsromans in der Historiographie der Literaturtheorie (nur eine solche Historiographie kann die eingangs angesprochene unkritische Anwendung legitimieren) anlesen und anschreiben, allerdings unter Verwendung von vier grundverschiedenen Methoden, die ich folgendermaßen charakterisieren möchte:

- Das scheinbar methodenlose bzw. positivistische Nachzeichnen der konkreten politischen und sozialen Bedingungen der Arbeit der russischen und tschechischen Forscherkreise (Toman);
- der Nachvollzug der Entwicklung der theoretischen Metaphorik eines Theoretikers (Ehlers);
- die Re- bzw. Dekonstruktion des Erbes des alles andere als struktural ausgerichteten Nietzscheanismus¹⁴ im Denken des angeblichen Mitbegründers des strukturalen Denkens Tynjanov (Kujundžić);
- die Hervorhebung der radikalen Diskontinuität frühformalistischer Lesestrategien, und zwar nicht als zu überwindendes Manko sondern im Gegenteil

und -denken auseinander und bettet seine Ausführungen in eine breitere philosophische Diskussion ein. Letzteres ist absolut unerläßlich, denn viele angeblichen Fundierungen des Strukturalismus, aber auch zahlreiche Angriffe auf ihn, zeichnen sich durch einen ausgeprägten philosophischen Dilettantismus aus. Außerdem ist Deleuzes nachhaltige Analyse des Strukturdenkens ein wichtiger Beitrag zu jener philosophischen, historischen und epistemischen Einordnung des Formalismus und des Strukturalismus, um die es hier geht.

¹⁴ Gleich zu Anfang ist es dringend notwendig festzuhalten, daß es sich hier nicht um den Nietzsche der klassischen Moderne handelt, der vielerorts (heute noch) zum bloßen Verfechter der Dichotomie ‚apollinisch-dionysisch‘ vergrößert wurde.

als erste Formulierung jener Unentscheidbarkeit in der Rolle der Grundbedingung des Literarischen (Speck).¹⁵

Das *happy end* ist das Erreichen der – mehr oder weniger ‚dynamischen‘ – Ganzheitlichkeit einer Struktur oder eines Systems, das mit einer Ausschaltung der Unentscheidbarkeit, der Ausklammerung der Heterogenität und dem Stopfen der Löcher (der ‚Jeeren Felder‘, der ‚nicht bezeichnenden Elemente‘) verbunden ist. Auf den theoretischen Status dieser Löcher will Speck (1997, 14) hinaus, wenn er schreibt:

Die Lücken, die es auszufüllen gilt, sind nicht einfach gegeben, sondern sie entstehen erst, indem man postuliert, daß dort, wo nichts ist, etwas sein sollte. Es ist die Veränderung der Konzeption der formalistischen Theorie der Literatur, die die anderen Modelle unzulänglich erscheinen läßt. Theorien, darin literarischen Schulen nicht unähnlich, beginnen nicht nur als Programm, um dann als Methode zu enden, sie beginnen auch monomaniisch mit einem Gedanken und enden imperatorisch, indem sie dessen Herrschaft auf das ganze Reich des Geistes, oder den größtmöglichen Teil davon, ausdehnen möchten.

Wie sich weiter unten herausstellen wird, ist dieser Umgang mit der Lücke u.a. durch die modellhafte Rolle der Sprache (d.h. der strukturalen Phonologie) in strukturalistischen Ansätzen fundamental bedingt. Die Verbindung zwischen der Verabsolutierung bzw. Ontologisierung der Lücke und dem ‚expansiven Geist‘ des Strukturalismus¹⁶ wird weiter unten analysiert, und zwar bei der Besprechung der Linie der Beschreibung des Strukturalismus, die in den 70er Jahren mit Jameson und Culler beginnt.

Es wird sich herausstellen, daß die für das Strukturdenken konstitutive Lücke das Schlüssel-Loch ist, das geradezu detektivischen Einblick in dessen geheimnisvolles Wesen gewährt. Was mit dem Null-Morphem beginnt, endet beim allgegenwärtigen Minus-Verfahren. Ein ‚vielsagendes Nichts‘ begleitet dieses merkwürdige wissenschaftliche Phänomen auf allen Wegen, bis aus der Lehre von der Leere eine Leere der Lehre wird, die in manchen Versionen des Dekonstruktivismus auf die Fahnen geschrieben wird.

¹⁵ Hier könnte man Zygmunt Baumanns (1992) Thesen vom kompromißlos geführten Kampf der absoluten Ordnung im totalitären Zeitalter gegen alles Uneindeutige in Anschlag bringen.

¹⁶ Die Quelle des Interesses für die Lücke (bis hin zu Derridas und Hansen-Löves Beschäftigung mit der Apophtik) wird natürlich durch den Binarismus verursacht, in dem jedes binär erfaßte Phänomen in Beziehung zu einer Lücke (1 zu 0, plus zu minus) gesetzt wird. Vgl. Cullers (1993: 15-16) treffende Bemerkung: „The advantage of binarism, but also its principle danger, lies in the fact that it permits one to classify anything. Given two items one can always find some respect in which they differ and hence place them in a relation of binary opposition. [...] The moral is quite simple: one must resist the temptation to use binary oppositions merely to devise elegant structures.“ Die Vermutung liegt nahe, daß die von Culler unterstrichene universelle Applizierbarkeit des Binären mit dem expansiven Geist des Strukturdenkens zusammenhängt. Dessen Affinität mit den hegemonialen Dualismen der Epoche wie z.B. Westen-Osten, Kapitalismus-Sozialismus, Realität-Utopie, Zivilisation-Natur usw. mit entsprechenden expansiven Ansprüchen ist ebenso unübersehbar und für die spätestens seit Herder und Kollár mit allen erdenklichen Utopien und Natürlichkeiten be- und gedachten slavischen Kulturen bzw. Theorien von besonderer Relevanz.

Ablaufende Erbschaften

Facta pro infectis haberi non possunt.
Rechtsgrundsatz

Die Publikationen, die es hier zu besprechen gilt, gehen von einem Grundsatz aus, den man etwas zugespitzt so formulieren könnte: Die Literaturwissenschaft des 21. Jahrhunderts wird nur dann diesen Namen verdienen, wenn sie auch eine Metawissenschaft ist. Das bedeutet u.a., daß sie sich dessen bewußt sein muß, wie die Literatur- und Sprachbetrachtung im 20. Jahrhundert abgelaufen ist, auch und vielleicht vor allem im Hinblick auf die Entwicklung der Wissenschaftsmetaphorik. Dafür muß man sich aber klar machen, inwiefern und in welchem Sinne die Literaturwissenschaft (bzw. die ‚Lehre‘ von der künstlerischen Sprache insgesamt) als ein Geschehen bzw. als ein Ablauf betrachtet werden kann. In einem anderen metaphorischen Register gefragt: Wann kommt die Zeit, in der die ‚Wertpapiere‘ des Formalismus-Strukturalismus abgelaufen sind? Wann werden die Schulden des Formalismus getilgt sein? Oder wieder weniger metaphorisch: Ist die Literaturwissenschaft (einer bestimmten Zeit) ein Diskurs im Sinne von Foucault, und sind ihre ‚maßgeblichen‘ Äußerungen (beispielsweise Tynjanovs *Problema sitchotivornogo jazyka* oder Jakobsons *Linguistics and Poetics*¹⁷) als *énoncés* im Rahmen dieses (Macht)Diskurses zu betrachten? Noch anders: Ist die metaphorische Annäherung an die Literatur, die eine methodologisch-wissenschaftliche Epoche unternimmt – und hier bezieht sich ‚metaphorisch‘ sowohl auf den fiktiv-räumlichen Charakter des Begriffes ‚Annäherung‘ als auch auf die Notwendigkeit der ‚Lehre‘ von der künstlerischen Literatur, eine ‚adäquate‘ Metaphorik zu entwickeln – nur noch als ein mehr oder weniger geschicktes Fortschreiben der Literatur denkbar, d.h. ist jeder Traum vom Fortschreiben als Hinfort-Schreiben, d.h. Weg-Schreiben und Ausstreichen der ‚Rhetorizität‘ (von der Außenperspektive de Mans aus formuliert) bzw. ‚Poetizität‘ (von der Innenperspektive Jakobsons aus formuliert) bereits ausgeträumt? Wann und wie wird die Lehre von der Leere zur Leere der Lehre? Das Fortschreiben als Hinfort-Schreiben der ‚Literarizität‘ als Wissenschaft wäre demnach ein Geschehen, mit dessen Erbe¹⁸ wir heute fertigzuwerden aufgerufen sind. Am Ende des nun – vom Selbstverständnis her – sehr wissenschaftlichen (auch im Bereich der ‚Lehre‘ von der künstlerischen Literatur) 20. Jahrhunderts stellt man die Frage nach Resultaten und Ergebnissen der Verwissenschaftlichung, genauer gesagt, einer bestimmten Art von Verwissenschaftlichung, die Friedrich Kittler (1985, 1987) als „Aufschreibesystem 1900“ bezeichnet.

François Dosse (1991-1992/I, 237-425) spricht von der Periode 1963-1966 als der „belle époque“ des Strukturalismus und hebt das Jahr 1966 als „l'année lumière“ hervor.¹⁹ Damit bietet er – freilich mit einer ausreichenden Dosis Selbst-

¹⁷ Vgl. Jakobson 1957 in Ehlers 1996; dieser Text gibt Aufschluß über die Evolution des Funktionsdenkens Jakobsons vor *Linguistics and Poetics*.

¹⁸ Zum Problem des Erbes, v.a. im Hinblick auf Freud, aber auch im allgemeinen als Zwang, immer wieder auf den wunden Punkt der Theorie zurückkommen zu müssen, vgl. Derrida 1980.

¹⁹ Besonders deutlich wird die metanarrative Strategie von Dosse in der Überschrift des dritten Abschnittes zum Jahr 1966, in dem es um die Übersiedlung Julia Kristevas nach Frankreich

reflexion – eine Möglichkeit, eine Narrativisierung der Geschichte des Strukturdenkens zu gestalten.

Ich nehme den Begriff der Wissenschaftsnarrativik auf, bei dem ich selbstverständlich auch an Hayden White denke (1973), und konstatiere: Symptomatisch für die Tatsache, daß der Strukturalismus von innen gesehen nicht als Geschehen oder Ablauf empfunden wird, ist die Rolle des Geschehens in den narratologischen (bzw. paranarratologischen) Modellen im späten Strukturalismus, d.h. in den 70er Jahren.²⁰ Hier dient das Geschehen als ungeordneter Pol, der im narrativen Kunstwerk über die zunehmend geordneten Stadien von „Geschichte“, und „Text der Geschichte“ (nach einem anderen Modell wird letzterer noch weiter differenziert in „Erzählung“ und „Präsentation der Erzählung“²¹) geführt wird. Gerade hier wird die Ordnung des strukturalistischen Diskurses besonders deutlich: Er ist für die Ewigkeit geschaffen, und weist zugunsten einer eisernen Teleologie jede echte wissenschaftshistorische Ereignishaftigkeit weit von sich – und dies trotz (oder vielleicht wegen) der Tatsache, daß die formalistischen ‚Urtexte‘, parallel zu den futuristischen und bolschewistischen, mit einem höchst ereignishaften Knall auf der Bühne erschienen sind. Der Strukturalismus möchte ewig-klassisch sein.

Und an den Stellen, wo der Strukturalismus nicht klassisch sein will, möchte er unbedingt archetypologisch sein, d.h. zu den ‚Urmythen‘ vorstoßen. Dies beweist die besonders im französischen Strukturalismus einflußreiche narratologische Linie, die vom Invarianten-Denken in Vladimir Propps Märchenanalysen ausgeht.²² Deshalb sieht der Strukturalismus einen besonderen Reiz darin, das Klassische mit dem Archetypischen zu verknüpfen und diese quasi-hegelianisch (oder gar grob-hegelianisch) als Stationen des Geistes auf dem Weg der Läuterung und Vervollkommnung (zum *happy end* eben) zu deuten.

Das Setzen der Sprache als Grundmodell nicht nur der wissenschaftlichen Denkfiguren, sondern auch des wissenschaftlichen Denkens selbst, ist als Symptom der Sehnsucht nach der Verbindung des Archetypischen (die Sprache ist nicht hintergebar und deshalb eine Quelle des ‚Archaischen‘) mit dem Klassischen zu werten.

Das Strukturdenken zeichnet sich, wie bereits mehrmals erwähnt, durch ein Ernstnehmen der Sprache als Grundlage aus. Den Poststrukturalismus kann man durch deren Ironisierung charakterisieren. Diese Tatsache ist deshalb wichtig, weil die Arbeiten (in einer abnehmenden Abstufung: Kujundžić–Speck–Toman–Ehlers) vor dem bewußten Hintergrund dieser Ironisierung entstanden sind.

geht: „Quand Julia arrive à Paris“ (a.a.O., 415ff.). Denn gerade hier wird eindrucksvoll gezeigt, wie bewußt sich Julia Kristeva in der strukturalistischen Heldengeschichte in Szene gesetzt hat bzw. in diese ‚eingewandert‘ ist.

²⁰ Vgl. Stierle 1975. Charakteristisch für den strukturalistischen Umgang mit der Ereignishaftigkeit ist auch Lotman, der Situationen der Ereignislosigkeit (etwa die Nachrichtenpolitik Nikolajs I.) besonders suggestiv darstellt.

²¹ Schmid W., „Ebenen der Erzählperspektive“, in: K. Eimermacher / P. Grzybek / G. Witte (Hg.), *Issues in Slavic Literary and Cultural Theory*, Bochum 1989, 433-449.

²² Vgl. z.B. A. Greimas' Aktantenmodell (etwa in Geimas 1975). Es wäre interessant, das Aktantenmodell auf die Selbstdarstellung des Strukturalismus selbst anzuwenden, um ‚Helfer‘ und ‚Schädiger‘ auf der ‚Suche‘ des wissenschaftlichen Heros nach dem Nirvana der perfekten Feinabstimmung der dynamischen Struktur in ein wissenschaftsepisches Geschehen einzubetten.

Derjenige, der unserem Jahrhundert die absolute Ironisierung ohne jedwede Rücksicht auf Verluste vorgemacht hat, ist Friedrich Nietzsche.²³ Es kann nicht überraschen, daß der Anfangs- und Endpunkt dieser Darstellung von Problematisierungen (der Entstehung) des Struktur- und Systemdenkens eine Nietzschelektüre maßgeblich einbeziehen. Der Titel von F. Jamesons 1972 erschienener Studie *The Prisonhouse of Language* ist einem Nietzsche-Zitat entnommen. Ein Vierteljahrhundert später legt Dragan Kujundžić (übrigens der einzige der vier Forscher, der Jameson überhaupt zur Kenntnis nimmt) sein Buch vor. Dabei hat es den Anschein, daß die Unterschiede zwischen beiden Positionen nicht größer sein könnten. Während Jameson aus marxistischer Sicht den Formalismus, den Strukturalismus und die Dekonstruktion (und in gewisser Weise auch die Diskursanalyse Foucaults) auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen versucht,²⁴ will Kujundžić den Formalismus (insbesondere im Falle Jurij Tynjanovs) aus ‚derridistischer‘ Sicht mit einem avantgardistischen oder gar postavantgardistischen Nietzscheanismus in Verbindung bringen. Im Laufe der letzten 25 Jahre machen sich also Differenzierungs- und Historisierungsprozesse hinsichtlich formalistischer und strukturalistischer Denkfiguren bemerkbar, die ich in dieser Besprechung einiger neuerer Arbeiten, insbesondere jener von Ehlers, Toman und Kujundžić, analysieren möchte. Dabei kehrt Nietzsche abwechselnd als Buhmann und als Urvater der zu beschreibenden Entwicklung wieder, um am Ende als deren Totengräber aufzutreten.

Dabei soll auf keinen Fall der Eindruck erweckt werden, daß ich das ‚richtige‘ Absondern des Formalismus/Strukturalismus vom Poststrukturalismus gegen das ‚falsche‘ Subsumieren des Poststrukturalismus unter eine größere Bewegung, die mit der Formalen Schule beginnt und mit eben jenem Poststrukturalismus ihren (zumindest vorläufigen) Abschluß findet, ausspielen möchte. Exakt diese Fortsetzung etwaiger Diadochenkämpfe der Vertreter bestimmter ‚Richtungen‘ (oder noch schlimmer von ‚Lehren‘) soll durch einen historiographischen Blick vermieden werden. Dieser Blick soll die Eigenschaft der ‚Richtungen‘ und ‚Lehren‘ als sich ereignende Diskurse verdeutlichen. Hier wird der Begriff ‚Diskurs‘ durchaus auch im Sinne von Foucaults Machtdiskursen verwendet, denn ‚Richtungen‘ werden leider allzuoft – wie der Aristotelismus im Mittelalter und der sozialistische Realismus noch in der jüngsten Zeit – als Keulen in institutionellen Verteilungsschlachten, also als regelrechte Ideologien eingesetzt. Dies gilt genauso für ‚strukturalistische‘, ‚neoformalistische‘ wie ‚poststrukturalistische‘ und andere ‚Lehren‘.

²³ Vgl. das außerordentlich aufschlußreiche Kapitel „Les racines nietzschéo-heidegériennes“ in der bereits erwähnten Studie von F. Dosse (1991-1992/I: 440-457).

²⁴ Bereits der von François Wahl herausgegebene Band *Qu'est-ce que le structuralisme?* (1968) geht von einer Einheit von Strukturalismus und Poststrukturalismus aus.

Der rechte Ort der Struktur

Gerade aber die Texte, die am Anfang des Strukturalismus stehen, haben es sich weniger leicht gemacht mit der Frage des rechten Orts.

Weber 1980, 45

Die vier Arbeiten, die hier besprochen werden, möchte ich in zwei Gruppen aufteilen. Es handelt sich im ersten Fall (Ehlers, Toman) um die Beschreibung einer Metaphorik und einer kulturhistorischen Situierung, die für eine bestimmte Zeit charakteristisch ist (die Ereignishaftigkeit). Im zweiten geht es um die Annahme der Rückkehr vieler Positionen des Formalismus im Poststrukturalismus, etwa in der Dekonstruktion²⁵ oder in modernen Medientheorien²⁶, vielleicht sogar in der Diskursanalyse selbst und im New Historicism. In beiden Fällen ist der Übergang vom Formalismus zum Strukturalismus als ‚theoretisches Ereignis‘ entscheidend.

Gleichwohl kann man für die vier Arbeiten geltend machen, daß sie sich – und zwar gerade in der hier eingesetzten Reihenfolge Toman–Ehlers–Kujundžić–Speck – durch eine gewisse Steigerung der Rolle der Theoriegeschichte (im Gegensatz zur Geschichte der Leben der Theoretiker, die bei Toman im Mittelpunkt steht) auszeichnen.

Jameson sieht den Strukturalismus (bzw. der Formalismus-Strukturalismus) emphatisch als ein historisches Ereignis. Er setzt den Höhepunkt des Einflusses dieser Strömung pikanterweise auf die Erscheinungsjahre der ersten berühmten Arbeiten von Derrida in den Jahren 1967-68 (*Die Schrift und die Differenz, Grammatologie*) und bringt uns damit zu unserem Ausgangspunkt zurück, denn Jameson versucht auf seine Weise sowohl den Strukturalismus als auch seine ‚Überwindung‘ historisch zu orten, und zwar nicht, wie etwa Manfred Frank, als eine mehr oder weniger homogene Abfolge von Strukturalismus und Neostrukturalismus, sondern als Etappen, fast als Episoden in einem breiteren Weltgeschehen.

Dabei erreicht er nicht den Reflexionsgrad eines Derrida, der seine eigene Dekonstruktion als unmögliche Wissenschaft präsentiert, die Unhintergebarkeit der von ihm thematisierten und remetaphorisierten Denkfiguren unterstreicht und damit eine der Foucaultschen Diskursanalyse analoge Scheidung des Sagbaren vom Unsagbaren unternimmt.²⁷ Analog sind die beiden Positionen jedenfalls in

²⁵ Vgl. dazu Speck 1997.

²⁶ Vgl. Dazu Drubek-Meyer / Meyer 1997.

²⁷ Deshalb ist F. Dosses Wort vom „ultrastructuralisme“ Derridas (Dosse 1991-1992/II: 30ff.) mit Vorsicht zu genießen. Dosse hat sicherlich Recht, wenn er konstatiert, Derrida nehme „une position paradoxale“ ein, „tout à la fois au-dedans et dans de dehors du paradigme structuraliste“, und habe die strukturalistische Logik „poussé à l'extrême“ (a.a.O., 33). Und es ist zweifellos richtig, mit Dosse von einer „Radikalisierung“ des Strukturalismus bei Derrida zu sprechen. Doch es darf seine Grundthese angezweifelt werden, derzufolge Derrida den phänomenologischen Horizont hinter sich gelassen hätte „au profit d'une adhésion à ce qui constitue le socle du paradigme structuraliste“ (a.a.O., 34). Auch der als Beweisstück eingesetzte Hinweis auf die Tatsache, daß viele Semiotologen der 60er und 70er Jahren von Derridas Arbeiten inspiriert worden wären (a.a.O.), ist nicht ohne weiteres überzeugend. Denn es ist nicht klar, worin der „Sockel des strukturalistischen Paradigmas“ besteht, und in welchem Sinne, wenn diese Behauptung zutrifft, Derrida überhaupt noch „außerhalb“ des strukturalistischen Paradigmas stehen kann. Dosses Zusammenfassungen der Derridaschen Dekonstruk-

ihrer Inanspruchnahme einer postmarxistischen Position bei gleichzeitigem Einlagen der Gerechtigkeit auf einer vom Marxismus dem nachgeordneten Überbau zugewiesenen Ebene (Irrenhaus, Klinik, Gefängnis). Auf diese Weise befindet sich der Marxist Jameson sowohl vor als auch hinter den klassischen Positionen des Poststrukturalismus. In den 35 Jahren seit der Erscheinung seines Buches sind die Bestandsaufnahmen des Strukturdenkens auf ‚beiden Seiten der Barrikade‘ immer raffinierter und differenzierter geworden.

Im Zuge dessen wird die Problematisierung des ‚geistes-‘ bzw. ‚ideengeschichtlichen‘ Status des ‚Strukturalismus‘ immer verbreiteter. Sogar das ehemalige ‚Hausblatt‘ der tschechischen Strukturalisten, *Slovo a slovesnost*, hat nach dem Ende der kommunistischen Diktatur, d.h. in der ersten Hälfte der 90er Jahre, eine Reihe von Artikeln zur Einordnung der Prager Schule als kultur-, ideen- und eben ‚geistes-‘geschichtlichen Ereignisses publiziert.²⁸ Hervorzuheben wären hier auch die Arbeiten des amerikanischen Forschers Thomas Winner.²⁹

Immer wieder steht das Problem von Kontinuität und Bruch im Mittelpunkt. Wenn Peter Zima (1991) in Formalismus und Strukturalismus eine paradigmatische Weiterentwicklung jeweils kantianischer und hegelianischer Positionen sieht und damit den Bruch betont, so stellt sich die Frage, ob Zimas totalisierende Aufteilung metaästhetischer Positionen nicht selbst ein Bestandteil jener „Produktivität unserer Epoche“ ist, die nun allenthalben zu Ende zu gehen scheint.

Bei Ehlers' *Die dynamische Struktur* und Tomans *The Magic of a Common Language* handelt es sich um Anfänge des für die Wissenschaftlichkeit dieses Jahrhunderts so charakteristischen strukturalen Denkens, die dem ‚slavischen Raum‘ zuzuordnen sind. Damit soll markiert werden, wie wichtig die in diesen Arbeiten geführten Diskussionen und die ihnen zugrundeliegenden Vorgänge für das Selbstverständnis der Slavistik sind.

Gleich zu Beginn möchte ich zu erkennen geben, daß alle vier hier besprochenen Studien völlig verschiedene Schwerpunkte aufweisen: Geht es dem viel stärker im Rahmen der tschechischen Entwicklung zu sehenden Toman um die politische und kulturelle Heimat des tschechischen Strukturalismus in seiner Anfangsphase, so beschreibt Ehlers einen metaphorischen Raum, der aus dem frühen Strukturdenken Jurij Tynjanovs herausgearbeitet wird. Letzterer läßt aber immer

tionen von Foucault (a.a.O., 38-40), Saussure (43-45), Lévi-Strauss (45-47) und Freud (52-56) legen eher die Schlußfolgerung nahe, daß es sich hier doch um etwas mehr handelt als die Aufrechterhaltung eines „*habitus de coupeur de têtes*“ (a.a.O., 58). Es ist wahr, daß Derrida seine Auftritte und Formulierungen strategisch inszeniert, aber man kann nicht leugnen, daß sie wesentlich zur Offenbarung der Grundvoraussetzung des Strukturalismus beigetragen haben. Gleichzeitig weist Dosses Ansatz gewisse Ähnlichkeiten mit dem Tomanschen auf, denn Dosse versucht, die strukturalistischen Theorien auf das persönliche Verhalten der Forscher zurückzuführen. Nur stellt Dosse nicht in Rechnung, daß Derridas Strategie zu einem großen Teil bewußt kalkuliert ist, währenddessen die Strukturalisten der 20er - 50er Jahre, wie Toman überzeugend zeigt, z.T. unbewußte Träger oder Opfer der Ideologien und Verhaltensregeln ihrer Zeit waren.

²⁸ Vgl. folgende Aufsätze aus *Slovo a slovesnost*: Kořenský 1991; Savický 1991; Soltys 1991; Neustupný 1993.

²⁹ „The Czech Interwar Avantgarde and the Prague Linguistic Circle“ in E. de Haard; T. Langaker; W. Weststejn, *Semantic Analysis of Literary Texts*, Festschrift v.d. Eng, Amsterdam 1990; „Prague Linguistic Circle and the Humanities“ in R. Kevelson (Hg.): *Law and Human Sciences. Fifth Round Table on Law and Semiotics*, NY 1992.

wieder erkennen, daß er die Richtung von Tynjanovs Entwicklung als eine solche diagnostiziert, die auf Positionen der Prager Semiotik zusteuert.

Obwohl diese beiden Arbeiten völlig verschiedenen Fragestellungen nachzugehen scheinen, sollen meine einleitenden Bemerkungen verdeutlicht haben, daß sie beide im Zusammenhang mit der Bestandsaufnahme nach dem Abflauen des strukturalistischen Vorstoßes stehen, das langsam – besser gesagt, durch den massiven Einfluß der sowjetischen Semiotik, d.h. der Moskauer-Tartuer Schule unter der Ägide von Jurij Lotman verlangsamt – auch den slavistischen Bereich auszeichnet.

Jindřich Toman: Faktograph der strukturellen Fronten

Věda není jarmareční kouzelnictví a nové myšlenky se nevztahují z prázdného klobouku. Každá z nich má své dějiny.

J. Mukařovský, „Vztah mezi sovětskou a česko-slovenskou literární vědou“ (1935-36)³⁰

Literature on Mukařovský and his contributions to the development of structural aesthetics is plentiful and typically lacks a historiographical perspective – practically up till now.

J. Toman 1995, 127

Toman betreibt konkrete Wissenschaftsgeschichte. Er geht auf viele Einzelheiten des wissenschaftlichen Lebens in Petersburg, Moskau und Prag ein, die auf die Entstehung und Entwicklung des Formalismus und des Strukturalismus auf entscheidende, vielleicht sogar konstitutive Weise eingewirkt haben. Damit steht fest, daß man es bei Toman zumindest potentiell mit dem Dilemma des positivistischen Zugangs zu einer antipositivistischen Theoriebildung zu tun hat. Diese Problematik bildet den ersten Schwerpunkt meiner Darstellung.

Der Protagonist der Tomanschen Darstellung ist eindeutig jene Gestalt, die eine Scharnierstellung zwischen Formalismus und Strukturalismus einnimmt: Roman Jakobson (im Titel des Buches werden Mathesius und Trubeckoj genannt; auch wenn sie keine Statisten sind, spielen sie doch eher Nebenrollen). In bezug auf Jakobson kann man eine von Tomans Grundthesen den Titeln des zweiten und elften der zwölf Kapitel seines Buchs ablesen: „The Linguist Is a Futurist: Roman Jakobson's Formative Years“ (2. Kapitel) und „The Linguist Remains a Futurist: Roman Jakobson and the Czech Avant-Garde between the Two Wars“ (11. Kapitel). Ein Leitmotiv in Tomans Studie bildet die Verbindung zwischen der Literatur der Avantgarde – auch im Sinne eines Vorläufers des Totalitarismus – und dem Formalismus-Strukturalismus (dieser ansonsten unscharfe Begriff ist bei Jakobsons ‚Personalunion‘ der beiden Richtungen zulässig). Die beiden hier genannten Kapitel behandeln die Moskauer und Prager Personenkreise, in denen sich Jakobson jeweils in den 10er und 20er Jahren bewegt hat.

Neu ist aber nicht die Verbindung zwischen diesen beiden literarischen und wissenschaftlichen Richtungen, die von Hansen-Löve immer wieder (am ausführlichsten in 1978a³¹ aber auch in 1978b und zahlreichen späteren Arbeiten) em-

³⁰ Mukařovský 1982: 334.

³¹ Von entscheidender wissenschaftshistorischer Bedeutung in Hansen-Löves Darstellung sind einerseits A. Belyj, der „sowohl als ‚Dichter-Theoretiker‘ als auch in seinen poetologischen Werken [...] den bedeutendsten Vorgriff des Symbolismus auf die Theorien des frühen For-

phatisch unterstrichen und eingehend analysiert wurde, sondern die Schlüsse, die man daraus zieht. Toman ist daran gelegen, die politische Nähe Jakobsons zum Bolschewismus sowohl im persönlichen Sinne als auch in seinen wissenschaftlichen Methoden, und dies während sowie nach seinen russischen Jahren, zu diagnostizieren. Wenn Toman beispielsweise konstatiert, daß der Moskauer Linguistische Kreis (im folgenden MLK) „a child of the Revolution“ (a.a.O., 49) war, so formuliert er einen Leitgedanken seiner Studie.

Natürlich ist die gut dokumentierte und kenntnisreiche Monographie Tomans keineswegs eine einzige Denunziation Jakobsons und seiner Weggefährten als kommunistischen Agenten. Aber es wird durchaus unterstellt, die Ausrichtung Jakobsons wäre bestenfalls eine parallele Erscheinung zum in Rußland, Italien, Deutschland und anderenorts entstehenden Totalitarismus, schlimmstenfalls ein Bestandteil dieser Kultur.³²

Diese Ansicht kann man nicht ganz von der Hand weisen, da die Verbindung zwischen einzelnen Vertretern der formalistischen bzw. strukturalistischen Bewegung und totalitären Ideologien – in der Nachkriegszeit v.a. auf der linken Seite des Spektrums – gut belegt ist.

Man kann sogar konstatieren, daß die zentrale Frage bei der Beurteilung der Tomanschen Arbeit die seines Umgangs mit diesem Sachverhalt ist. Da der Band eine eigenartige Kombination aus einer durchaus polemischen Streitschrift mit soeben beschriebener Tendenz und einer neutralen Dokumentation samt einer exzellenten Bibliographie und einem vierzehnteiligen Illustrationsteil darstellt, muß man diese Frage mit großer Sorgfalt beantworten.

Damit ist ein weiterer Problemkomplex verbunden, der sich aus der Auseinandersetzung mit dem Tomanschen Text ergibt, nämlich derjenige des formalistisch-strukturalistischen Erbes und der Position, die sowohl der Verfasser als auch der Leser der Tomanschen Arbeit zu diesem Erbe einnimmt.

Diese Studie betreibt eine nachhaltige Totalitarismuskritik, und zwar eine solche, die durch das amerikanische Umfeld, in dem sich Toman bewegt, wesentlich geprägt zu sein scheint. Seine Dokumentationsarbeit ist erklärtermaßen nicht ‚wertneutral‘, sondern führt erhebliche Veränderungen in der Beurteilung der von ihm ‚nacherzählten‘ Gegebenheiten herbei, und zwar durch deutliche Akzentverschiebungen, wie Toman (a.a.O., VIII) im Vorwort ausführt:

Much in the thought of Mathesius, Trubetzkoy, and Jakobson can be understood only if data from the margin are moved into the center. The inter-war ideal of collective work, the idea of a synthesis of knowledge, and the emphasis on socially defined commitment to scholarship all left visible tra-

malismus“ vollzieht (a.a.O., 54) und damit zum Wegweiser der späteren Allianz zwischen Dichtung und Theorie wird, und andererseits „das neue System der Kunstformen“ (a.a.O., 59ff.) in der bildenden Kunst (etwa im Kubismus), die in direkter Symbiose mit Šklovskijs Verfremdungs-Konzeptionen steht. Diese beiden Tendenzen bilden den Hintergrund und die Vorgeschichte der absoluten Parallelität der futuristisch-avantgardistischen und formalistischen Bestrebungen jeweils in der Dichtung und in der Theorie, die Hansen-Löve in seiner Arbeit konsequent durchhält.

³² Vgl. die Zuspitzung dieser These in Groys 1988. Diese Arbeit findet bei Toman keine Berücksichtigung, was für die rein wissenschaftssoziologische – im Gegensatz zur theoriegeschichtlichen – Methode charakteristisch ist.

ces on the Prague Linguistic circle, but all are missing from the standard accounts.

Tomans Geschichte handelt von universitären Milieus und weist durchaus narrative Züge auf (allerdings ohne besondere Reflexion über methodologische Vorzüge und rhetorische Effekte des eigenen *storytelling* zu bekunden³³). Sie beginnt mit einem Bild der Verstaubtheit des provinziellen Prags in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, aus dem Albert Einstein nach drei Semestern (nicht aus politischen, sondern aus wissenschaftlichen Gründen) 1912 geflohen ist, und vergleicht dieses Prag mit dem, das viele Tschechen wegen der Okkupation der Nazis verlassen mußten. Das Prag der späten 30er Jahre hatte, so Toman in Anlehnung an Jakobson, eine „revolutionary cultural development“ (a.a.O., 2) durchgemacht. Der Held dieser ersten von Toman beschriebenen Erfolgsgeschichte heißt Vilém Mathesius. Toman schildert den unermüdlichen Kampf des Anglisten³⁴ Mathesius um einen Ausbruch aus jener Provinzialität, über die auch Einstein sich bitter beklagt hatte. Da auch die Entstehung der unabhängigen Tschechoslowakei keine entscheidenden Impulse brachte, ist Mathesius „in Aktion“ getreten, wie Toman (a.a.O., 3) treffend beschreibt:

[Mathesius] believed in rationally organized work and in the active involvement of intellectuals in public affairs. He pursued the idea of „constructive work“, a notion that for him stood in opposition to Romanticism. *Kulturní aktivismus* [...], a collection of essays, is the most explicit source of his personal philosophy, but his ideas can also be conveniently gleaned from small journalistic pieces, such as the brief reflection on Czechoslovakia's Independence Day that he published in the cultural weekly *Přítomnost* [...] in early November 1926. He noted that the anniversary celebrations were visibly lacking in spirit and were ultimately wasted on petty political campaigning. [...] for Mathesius, a clear alternative was „to convert [Independence Day] to Construction Day, a day on which a working program for the coming year would be announced and explicated in detail.“

Bereits hier tritt der eigentliche Held der Tomanschen Darstellung auf, denn Toman läßt keinen Zweifel, daß es ein „outside event“ (a.a.O., 4) war, das Mathesius' Träume vom neuen Aktivismus erfüllte, nämlich die Ankunft der russischen und ukrainischen Emigranten nach dem bolschewistischen Umsturz 1917, allen voran eines jungen Gesandten des russischen Roten Kreuzes namens Roman Jakobson. Ohne diesen neuen Impuls wäre es nie zum denkwürdigen Treffen von

³³ Was die rhetorischen Effekte betrifft, so wäre beispielsweise zu eruieren, inwieweit Toman so etwas wie einen wissenschaftlichen *ethos* aufbaut oder voraussetzt, der die Glaubwürdigkeit der beschriebenen theoretischen Positionen tangiert. Man könnte auch ermitteln, inwieweit die Tomansche Darlegung am rhetorischen *genus iudiciale* (in diesem Fall: Anklage), *genus demonstrativum* (in diesem Fall: Schmährede) oder gar *genus deliberativum* (d.h. Beratung in Sachen politischer Tauglichkeit) teilhat.

³⁴ Man könnte hier die Frage stellen, ob nicht der Anhänger der angelsächsischen Kultur Mathesius im Rahmen von Tomans narrativen (*storytelling*) und rhetorischen Strategien gewissermaßen die nicht-totalitäre (Identifikations)Figur repräsentiert, die vor der diktatorischen Flut der 20er und 30er Jahre kapituliert (bzw. dieser auf faustische Weise verfällt) und in Tomans Positivismus rehabilitiert (nach dem Faust-Schema müßte es heißen: erlöst) wird.

Mathesius, Jakobson, Bohumil Trnka (Mathesius' „devoted assistant“) und Sergej Karcevskij am 13. März 1925 gekommen, aus dem – etwa ein Jahr später – der Prager Linguistische Kreis (im weiteren PLK) hervorgegangen ist. Bereits hier tritt der zentrale Gedanke des Buches in Erscheinung, nämlich, daß der europäische Zeitgeist der Periode nach dem ersten Weltkrieg stark zur „kollektiven Aktion“ neigte („The First World War had radically changed European attitudes toward individualism“ – a.a.O., 5).

Nach der kurzen Beschreibung der geistigen und politischen Verhältnisse in Prag, verläßt Toman für zwei relativ lange Kapitel die goldene Stadt und verfolgt die ersten wissenschaftlichen Schritte Jakobsons im Zusammenhang mit den sich um 1914 formierenden linguistischen und literaturwissenschaftlichen Kreisen in Moskau und St. Petersburg. Erst danach kehrt er zu Mathesius zurück und beschreibt dessen Werdegang, um dann die Zusammenarbeit mit Jakobson zu behandeln. Danach folgt ein Kapitel mit dem suggestiven Titel „A Republic of Scholars“, in dem es um die „transkulturelle Integration im Prag der Zwischenkriegszeit“ geht; hier werden die Mitglieder des PLK, nach ihrer nationalen Zugehörigkeit geordnet, einzeln beschrieben. Diese Ausführungen enthalten wertvolle Hinweise auch zu den weniger bekannten Mitgliedern des Kreises.

Es folgt dann das Kapitel, das denselben Titel wie das Buch trägt, nämlich „The Magic of a Common Language“; hier werden einige Grundtendenzen des gemeinsamen Ansatzes des PLK beschrieben. In den beiden darauffolgenden Kapiteln mit den provokativen Titeln „un'organizzazione combattiva“ und „Rhetoric of Modernity“ findet man das Gros der polemisch-antitotalitären Thesen Toman's. Hier werden die „group's dynamics“ beschrieben, d.h. die Prinzipien der kollektiven Arbeit. Darauf aufbauend wird das skizziert, was Toman „Jakobson's ideological lexicon“ nennt. Jakobsons Lieblingsbegriffe werden aufgezählt und mit seiner „dialektischen“ Geschichtsauffassung in Verbindung gebracht; diese Tendenz bei Jakobson (und bei Mukařovský) wird auf die marxistische Kritik am Strukturalismus zurückgeführt. Hier findet man viele Gedanken wieder, die man bei dem von Toman leider nicht rezipierten Ehlers (s.u.) terminologisch systematischer und weniger polemisch – dafür aber ohne den von Toman gelieferten sozialpolitischen Zusammenhang – entdecken kann. Nach dem bereits erwähnten, ziemlich isoliert dastehenden Kapitel über Trubeckoj („Russian Images of the Whole“) werden im ebenfalls angesprochenen vorletzten Kapitel („The Linguist Remains a Futurist“) die Verbindungen Jakobsons zur tschechischen Avantgarde nachgezeichnet, und zwar im Sinne der Kontinuität hinsichtlich Jakobsons Verbindungen zur russischen Avantgarde. Den Schluß des Buches bilden einige „Epiloge“, in denen das Schicksal Jakobsons und des PLK im und nach dem zweiten Weltkrieg umrissen wird (hier ist von der „fast grotesken Biegsamkeit“ der Vertreter, die nach dem kommunistischen Putsch in Prag geblieben sind, die Rede).

Im Bereich der faktographischen Arbeit kann man einerseits Details aus der Bildungs- und Universitätsgeschichte der involvierten Figuren und Charakteristiken der Orte, an denen sie sich versammelt haben, andererseits die wenig erforschten Verbindungen unter den Teilnehmern am Kreis, z.B. Verbindungen der „Prominenten“ zu weniger bekannten Mitgliedern als Schwerpunkte unterstreichen. So ist die treffende Beschreibung der Anfänge Jakobsons in der Dialektologie und

Folkloristik am Lazarev-Institut für orientalische Sprachen (hier lehrten die Volkswundler A.N. Veselovskij und V.V. Miller) innovativ; hier werden die vermittelte Beziehung Jakobsons zur Moderne und Avantgarde (dies hat übrigens auch Konsequenzen für die Beurteilung späterer strukturalistischer Ethnologen wie Lévi-Strauss³⁵) und die Generalisierung der Sprache als universelles Modell bereits in den 10er Jahren in ein ungewohntes Licht gerückt. Toman führt Jakobsonsche Formulierungen an, die die Dialektologie als die „Avantgarde“ der Philologie bezeichnen.³⁶ In anderen von Toman angeführten Passagen versucht Jakobson sowohl Chlebnikov und Puškin gleichermaßen mit Hilfe des Begriffs „poetische Dialektologie“ zu beschreiben. Dazu Toman (a.a.O., 13): „He is transferring the perspective used in dialectology, including some very specific concepts of dialect theory, to literary history – an area rather removed, at first glance. For the first time in Jakobson’s writing, linguistics is raised to the level of a model of research.“

Toman bleibt aber nie bei der reinen Faktographie stehen. Immer versucht er, die persönliche Beziehung bzw. die soziale und kulturelle Umgebung der von ihm beschriebenen Gestalten mit wissenschaftlichen Tendenzen zu verknüpfen. So konstatiert er:

It would be quite inadequate to conclude that Jakobson simply participated in a number of distinct enterprises, or that he was educated in a specific scholarly field and had modern art as a hobby. The attitude that made little fundamental distinction between art and scholarship was prominent and fully sanctioned. Science had made inroads into arts and letters in the era of Positivism and sustained its influence on the emerging European avantgarde around the turn of the century. To many European artists science seemed to provide instruments for tackling a domain that had seemed to be the prerogative of poetic introspection.

³⁵ Toman (a.a.O., 299) erwähnt Lévi-Strauss nur in Verbindung mit einem Seminar zum Thema „Structure des institutions populaires – Langue, moeurs, folklore“, das er zusammen mit Jakobson an der von der Londoner Exilregierung autorisierten französischen Hochschule *École Libre* in New York für das Jahr 1945-46 angekündigt, aber nie gehalten hat. Toman führt diese Tatsache im Rahmen einer aufschlußreichen Gesamtaufstellung der Themen der Seminare an, die Jakobson 1942-1945 dort gehalten hat.

³⁶ Hansen-Löve stellt im Rahmen der vielen Parallelen zwischen Formalismus und Avantgarde eine Äquivalenz zwischen der poetischen Praxis der – ihrerseits mit dem Kubismus in der bildenden Kunst verknüpften – *zaum'* mit dem „Begriff des *sdvig*“ her (a.a.O., 90). Den „*sdvig*“, der „im weitesten Sinn jegliche Verschiebung zweier oder mehrerer Ordnungen gegeneinander“ und „im engeren Sinn [...] die Verschiebung der Wortgrenzen“ bedeutet, bezeichnet Hansen-Löve als „eine(n) der unmittelbaren Vorläufer des frühen Šklovskijschen V-Begriffs in seiner engen Bedeutung als semantische Kontrastverschiebung.“ (a.a.O., 90-91). Abgesehen davon, daß biographische Verbindungen bestanden – etwa in Form von Vorträgen der Futuristen vor dem Moskauer Linguistenkreis (vgl. etwa den Vortrag Kručenyčs „über *sdvigologija* und „anale Erotik“ im September 1921, von dem Hansen-Löve [a.a.O., 93; Anm. 200] schreibt) –, die eine unmittelbare gegenseitige Beeinflussung ermöglichten, stellt man sich manchmal die Frage, ob die teilweise recht unbekümmert vollführte Überschreitung der Grenze zwischen der Beschreibung poetischer Praxis und der Darlegung der Literaturtheorie nicht größere methodologische Schwierigkeiten mit sich bringen könnte, als es auf den ersten Blick erscheint.

Die Hauptmerkmale des Profils des frühen Jakobson sind laut Toman folgende: Die Neigung zur Wissenschaftssynthese (hier ist der Vergleich mit Einstein, wie so oft in geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen – dies gipfelt in Bachtins regelrecht anmaßendem Vergleich seines eigenen ‚Chronotopos‘ mit der Raumzeit der Relativitätstheorie³⁷ – etwas hochgegriffen), der Antipsychologismus im Geiste Husserls (hier betont Toman den Einfluß des Psychologen G.I. Celpanov, eines Wundt-Schülers, der Jakobson die „Husserlsche Auffassung von der Psychologie“ vermittelte³⁸), Relativismus und ‚wertfreie‘ Forschung (Toman zieht interessante Vergleiche zu O. Spenglers Kulturauffassung) und Radikalismus (dieser Abschnitt enthält eine kurze Skizze der Einstellung Jakobsons zum Bolschewismus und seiner ersten Anstellungen beim bolschewistischen Regime, u.a. bei einer Kommission, die die Regierung bei der Grenzziehung zwischen Rußland und Polen, ausgehend von Dialektdaten, beraten sollte).

In den Kapiteln, wo es um die Formierung der Forscherkreise in Moskau und Petersburg geht, spielt die Oktoberrevolution ebenfalls eine wichtige Rolle. Toman verweist im kurzen Abschnitt am Anfang des Kapitels, der die Hauptthesen zusammenfaßt (zahlreiche Kapitel sind mit diesen hilfreichen Zusammenfassungen versehen) auf die Tatsache, daß „the work of the Moscow Linguistic Circle was institutionally dependent on the new regime, a point largely ignored in the literature“ (a.a.O., 44). Im gleichen Zusammenhang unterstreicht er aber auch folgendes: „despite their radical image, the new circles [hier geht es auch um OPOJAZ – H.M.] blended well into the Russian tradition of scholarly societies.“ (a.a.O.). Zwischen diesen zwei Polen des Traditionalismus und des revolutionären Radikalismus bewegt sich auch die Darstellung des Milieus und Charakters der Petersburger und Moskauer Formalistenkreise.

Hier ist auch der Kern der Tomanischen Methode zu sehen: er besteht in der Verbindung eines engagiert antitotalitären Historismus mit einem liberal motivierten Positivismus. In diesem Sinne wäre es interessant, seine Position mit der von

³⁷ In seiner Schrift „Formy vremeni i chronotopa v romane“ zieht Bachtin (1986: 121) den Vergleich zwischen seiner Konzeption von Zeit und Raum und der Einsteinschen: „Термин этот [d.h. *chronotop* – H.M.] употребляется в математическом естествознании и был введен и обоснован на почве теории относительности (Эйнштейна). Для нас не важен тот специальный смысл, который он имеет в теории относительности, мы перенесем его сюда – в литературоведение – почти как метафору (почти, но не совсем)...“. Vgl. zu diesem Thema auch R. Jakobson, „Einstein und die Wissenschaft der Sprache“, in E. Holenstein (Hg.): *Van der Hintergebarkeit der Sprache*, Frankfurt a.M. 1980

³⁸ Toman (a.a.O., 30ff.) geht auf die Kontroverse um die Authentizität des ‚Husserlianismus‘ Jakobsons ein. Er verweist auf die Tatsache, daß bis tief in die 30er Jahre kaum Erwähnungen Husserls bei Jakobson zu finden sind, was dazu geführt hat, daß „some students of structuralism had difficulties to believe that Jakobson’s early commitment to Husserl was more than mere name-dropping“ (a.a.O.). Wenn Jakobson Husserl erwähnt, dann nicht im Hinblick auf dessen Phänomenologie, sondern in bezug auf seine Opposition zum „Psychologismus“. Toman argumentiert überzeugend, daß für Jakobson „Husserl appears mainly as an authoritative fighter against the naive psychologism of the preceding era“. Todorov (1997, 10) bestätigt diese Diagnose der selektiven Jakobsonschen Husserl-Interpretation: „Que retient-il de la phénoménologie husserlienne? Tout d’abord, la possibilité (négative) de se libérer de la perspective psychologique.“ Toman verweist darauf, daß Jakobson bei der Begrüßung Husserls bei dessen Prager Vortrag 1935 „the liberation from the stifling impact of psychologism“ unterstrich; diese Einleitung hat Husserl offenbar etwas verwundert, denn er beschäftigte sich zu jener Zeit mit ganz anderen Dingen.

Richard Rorty (1989) zu vergleichen, der nachstrukturalistische Methoden aufnimmt, um einem ethischen Liberalismus das Wort zu reden – nur nimmt Rorty poststrukturalistische theoretische Paradigmata (Foucault, Derrida) aktiv auf, während dies für Toman überhaupt kein Thema zu sein scheint.

Tomans Auseinandersetzung mit organisatorischen und ‚atmosphärischen‘ Aspekten der Entstehung des russischen Formalismus in beiden Ausprägungen ist eine notwendige Korrektur aller Beschreibungen, die bemüht sind, Positionen und Arbeitsweisen der Forscher nur auf innere Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen und nichts den unwissenschaftlichen und unsystematischen äußeren Umständen – geschweige denn dem Zufall – zu überlassen. Dies ist besonders wichtig bei der Beschreibung einer historischen Epoche, die Toman folgendermaßen charakterisiert: „The overriding characteristics of a career in those days were instability, unpredictability and fragmentation.“ (a.a.O., 69). Nur auf der Basis der Berücksichtigung dieser grundsätzlichen Arbeitsbedingungen kann die ‚formalistische Etappe‘ erschöpfend beschrieben werden.

Gleichzeitig fehlt auf kuriose Weise jedweder Hinweis auf den Standpunkt des Verfassers hinsichtlich der strukturalistischen Methode, deren Entstehung er so engagiert beschreibt. Mit anderen Worten: Es ist nicht klar, ob und in welcher Hinsicht sich Toman in einer Zeit nach dem Strukturalismus bzw. den Bedingungen seiner Entstehung situieren möchte. Man könnte von einer systematisch betriebenen theoretischen Unreflektiertheit sprechen. Daher ist man berechtigt, die Frage nach Tomans strategischer Absicht zu stellen: Haben wir es hier mit einem ‚Insider‘-Berichtes eines ‚true believers‘ oder mit einer Art Abrechnung mit einer zu Ende gegangenen Wissenschafts-Ära zu tun? Eindeutige Indizien gibt es weder für die eine noch für die andere Betrachtungsweise. Tomans Buch ist also von einem enigmatischen Standpunkt aus geschrieben. Daher kommt es nicht überraschend, daß Jakobson selbst dem Leser als Enigma entgegentritt.

Bei seiner Ankunft in Prag, die Toman im Rahmen eines parallelen Berichtes über ihn und Mathesius in den frühen 20er Jahren im 5. Kapitel beschreibt, war Jakobson gelinde gesagt anders orientiert als Mathesius. Abgesehen davon, daß er bis 1928 seine Tätigkeit als Übersetzer für das sowjetische Rote Kreuz ausübte, wurde ihm immer wieder vorgeworfen, er wäre ein Agent des Bolschewismus in der Tschechoslowakei. Außerdem, wie Toman unterstreicht, zeichnete er sich in seinen öffentlichen Auftritten durch eine entschiedene Verteidigung des bolschewistisch-sowjetischen Systems, der ‚proletarischen Kunst‘ usw. aus, und verkehrte mit bekannten kommunistischen Agitatoren wie S.K. Neumann.

Vor diesem Hintergrund ist Jakobsons Kontakt mit Mathesius schwer zu erklären. „The social space was apparently non-Euclidean“ (a.a.O., 90), wie Toman bemerkt. Jakobson orientierte sich nämlich während der ganzen 20er Jahre immer noch nach Rußland, traf sich in Berlin mit Majakovskij und Šklovskij, und bezeichnete den Prager Kreis noch 1927 als „Mathesius‘ Kreis“, nicht etwa als „unseren Kreis“, wie man vielleicht erwartet hätte. Toman bemerkt, daß Jakobson in einem frühen Artikel über die Avantgarde-Dichtung der Tschechen in der Zeitschrift *Pásmo* einen arroganten Ton anschlug, der erkennen ließ, daß er die Tschechen als rückständige kleine Brüder betrachtete (a.a.O.).

Trotzdem war es gerade die Arbeit über den tschechischen Vers *O češskom stíche premuščestvenno v sopostavlenii s ruskim* (1923), das zweite in Prag erschienene Buch Jakobsons (das erste war die Chlebnikov-Studie), in der der For-

scher die ersten Ansätze zur strukturalen Phonologie entwickelte. Seine Thesen basierten, so Toman, auf keiner Theorie, die aus Prag stammte, sondern auf der Linguistik von Secheyhaye und Bally, sowie auf den Vorarbeiten im MLK. In seiner nicht-essentialistischen Position, seiner Anfechtung der prinzipiellen Differenz zwischen dem Grammatikalischen und dem Außergrammatikalischen und in der Hervorhebung der „purely relational, or ‚structural‘ concept of sound structure“ (a.a.O., 94) – im oben erwähnten *Pásmo*-Artikel schreibt er sogar, daß das Konzept der Sprache nichts mehr als eine Fiktion sei –, war Jakobson ein absoluter Einzelgänger in Prag.

Der mit diesen Positionen eng zusammenhängende Funktionalismus war ohnehin „clearly in continuation of the [...] MLK“ (a.a.O., 97). Toman erwähnt Jakobsons „Zadači chudožestvennoj propagandy“ (1919) noch aus der Moskauer Zeit als erstes Anzeichen dafür, daß Jakobson daran interessiert war, „functional languages and [...] verbal creation as a task-oriented activity“ in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken.

Hier zeichnet sich ein klares Bild ab: Jakobsons aktivistische, ‚Aufgaben-orientierte‘ Auffassung von Wissenschaft und künstlerischer Sprache, sowie die Impulse aus russisch- und französischsprachiger Forschung und Dichtung trafen auf einen verzweifelnden Mathesius, der die tschechische Wissenschaft in einer Sackgasse sah.³⁹ Mathesius aber stellte 1925 die These auf, die Rettung der tschechischen Wissenschaft wäre im – den Slaven angeblich innewohnenden – Kollektivismus zu finden.

Nachdem nun Toman Herkunft, Position, Freundeskreis und Haltung seiner beiden Protagonisten beschrieben hat, erweitert er seinen Blick auf die „interkulturelle Integration“ im Prag der Zwischenkriegszeit, die den breiteren Rahmen des PLK darstellte: „Prague’s multicultural academia after 1918“. Das wichtigste Element des ‚multikulturellen‘ Prag dieser Zeit bildeten die z.T. von Stipendien der tschechoslowakischen Regierung lebenden Russen und Ukrainer, obwohl, wie Toman betont, diese teilweise einen unsicheren Status und Integrationsschwierigkeiten hatten in der „very different culture in which appeals to Slavic brotherhood were often of little use“ (a.a.O., 106). Den entscheidenden „Beitrag des Ostens“ (a.a.O., 107) dokumentiert Toman mit Kurzbiographien von S. Karcevskij, P. Bogatyrev, D. Čyžev’skyj und N. Durnovo. Er nennt auch die Namen von Figuren, die nicht so prominent waren, aber doch zur alltäglichen Arbeit des PLK beitrugen: P. Savickij, A. Bem, A. Artymovič, L. Kopeckij u.a. Tomans Fazit: „the Russian and Ukrainian scholars – diverse by generation, presuppositions, and interests – represented by far the largest non-Czech contingent in the Circle. The Circle integrated them most easily and benefitted from their scholarship most directly“.

Was die tschechischen Mitglieder des PLK angeht, so liefert Toman, wie im Fall des ‚östlichen Beitrags‘, nützliche Kurzbiographien der wichtigsten Persönlichkeiten: Bohumil Trnka, Bohuslav Havránek, Jan Mukařovský, Miloš Weingart und Jan Rypka. Wie bei den Russen und Ukrainern ist auch ihr politisches Schicksal nicht uninteressant. Dies ist insbesondere der Fall bei Mukařovský,

³⁹ Toman [a.a.O., 100] bemerkt scharfsinnig, daß Mathesius’ Beschreibung dieser Situation als Vorformulierung des von Thomas Kuhn (1963) entworfenen Zustandes der „normalen Wissenschaft“, der vor und nach den „wissenschaftlichen Revolutionen“ vorherrscht, betrachtet werden könnte.

dem einzigen Nichtlinguisten, der an den frühen Aktivitäten des Kreises beteiligt war. Toman schreibt: „Literature on Mukařovský and his contributions to the development of structural aesthetics is plentiful and typically lacks a historiographical perspective – practically up till now.“ (a.a.O., 127) Toman nennt Mukařovský, „a core member of the Circle“, der in der 40er Jahren besonders aktiv war, den wichtigsten Vertreter des Prager Strukturalismus nach Jakobson.

Erst nach den Ausführungen zum nationalen, politischen und sozialen Hintergrund des PLK, die immerhin die erste Hälfte des Buches in Anspruch nehmen (passenderweise befindet sich der Bildteil zwischen diesen beiden Hälften), geht Toman dazu über, die wissenschaftlichen Tendenzen des Kreises zu beschreiben. Aber auch diese Beschreibung ist von Bemerkungen zum PLK als ‚Sozium‘ und typischem Phänomen im „kulturellen und sozialen Denken seiner Zeit“ geprägt.

Die gemeinsamen Themen des Zirkels, die Toman nennt, sind für Kenner des PLK keine Überraschung, wobei selten erwähnte Details hinsichtlich der Urheberschaft und Quellen dieser Positionen mitgeteilt werden:⁴⁰

- Synchronie und Diachronie
- Anti-Psychologismus
- sozialer Konventionalismus
- linguistischer Aktivismus, Teleologie
- Spachkontakte und -konvergenz
- ein (aus der Phonologie hervorgehendes) neues Konzept der Struktur

Auf diese einzelnen Punkte kann ich hier nicht eingehen, lediglich beim letzten möchte ich Tomans Ausführungen ansprechen, weil sie für seinen Ansatz charakteristisch sowie für die anderen hier besprochenen Bücher (insbesondere die von Ehlers und Speck) relevant sind. Toman unterstreicht nämlich die wichtige Rolle Karcevskijs bei der Einführung des Konzepts der ‚Struktur‘ im spezifischen Sinne des PLK, der von der Saussureschen Auffassung deutlich abweicht und Verwandtschaft mit den Ideen Diltheys (vgl. seine häufige Betonung des „Strukturzusammenhangs“) und Cassirers (z.B. der Vorstellung von „geordneten Mannigfaltigkeiten“, die z.T. auf Husserl zurückgeht) aufweist. Diese These widerspricht der (von Hansen-Löve postulierten, bei Ehlers positiv, bei Speck negativ beurteilten) Vorstellung einer organischen Entstehung der System- bzw. Strukturidee noch im mittleren russischen Formalismus, die dann ins Gedankengut des PLK übergeht.

Auch an dieser Stelle sieht man, daß die Entwicklung und der Status der Theorie in Tomans wissenschaftsbiographischer, -soziologischer und -politischer Studie einen schwer zu bestimmenden Stellenwert haben.⁴¹ Nicht nur nimmt Toman die ausführlichen Bemerkungen Hansen-Löves zur Entstehung des System- bzw. Strukturgedankens im Formalismus (etwa bei der Beschreibung der spätformalistischen Konzeption der Literaturgeschichte als „System der Systeme“) nicht zur

⁴⁰ Zu nennen wären: 1. die Verwandtschaft des linguistischen Aktivismus im Sinne von „intentionaler Intervention in das Leben der Sprache“ mit den Ideen Vosslers (a.a.O., 141) und 2. der Status der strukturalen Phonologie als eines „privaten Projekts“ Jakobsons, das erst zögernd von den anderen – einschließlich Trubeckoj – akzeptiert wurde.

⁴¹ Vgl. in diesem Zusammenhang die in Anm. 32 erwähnte Nichtberücksichtigung der Groyschen Thesen zu Avantgarde und Totalitarismus. Diese Position schlägt nur eine von vielen Brücken zwischen totalisierenden Tendenzen des Strukturdenkens und totalitären Systemen, die bis in die Begrifflichkeit (vgl. die „Selektion“ bei Jakobson und auf der Rampe von Auschwitz) hineingeht.

Kenntnis, er streut impressionistische Bemerkungen wie die soeben erwähnte wie nebenbei ein, ohne das komplexe Ideengeflecht um die organische Systemkonzeption und seine durch poststrukturalistische Ansätze freigelegten metaphysischen Voraussetzungen zu berücksichtigen (gerade hier ist die Differenz zwischen Saussure und Dilthey nämlich überdeutlich), und läßt den Leser damit im Unklaren, wie er zu diesen für sein Thema im höchsten Maße relevanten Sachverhalten steht bzw. von welcher theoretischen Position aus er sie beschreibt.

Die Kapitel 8 und 9 von Tomans Darstellung enthalten die markanten Thesen des Buches, die sich auch in einer politischen Auseinandersetzung niedergeschlagen haben. Denn hier werden Jakobson und der PLK der Nähe oder gar Zugehörigkeit zu totalitären Strömungen bezichtigt, was Widerspruch bzw. Forderungen nach einer differenzierteren Sichtweise nach sich zog.⁴² Auch wenn er hier, wie überall, solide Fakten zu Tage fördert und eine Veranschaulichung der Arbeit des Kreises bietet, übt Toman v.a. scharfe Kritik an der sozialen Orientierung und der „Rhetorik“ der Gruppe.

Tomans These lautet konkret: Auch wenn die Entscheidung des PLK, ein gemeinsames Thesenpapier für den ersten internationalen Slavistenkongreß in Prag 1929 zu erarbeiten, zur „Fusion“ des Zirkels führte, hatte er bereits vorher eine Anlage dazu, die auch in den wissenschaftlichen Arbeiten Niederschlag fand. Jakobson hätte sonst nicht in einem Brief vom April 1929 an Trubeckoj schreiben können, der PLK solle in eine „Partei“ mit gemeinsamer „wissenschaftlicher Ideologie“ verwandelt werden, wenn die personellen und ideellen Voraussetzungen dafür nicht dagewesen wären. Die Auflistung der zwischen 1928 und 1930 entstandenen kollektiven Texte (a.a.O., 161ff.) und die Beschreibung der „kollektiven Aktion“ der Gruppe als „organizzazione combattiva“ (diese Formulierung stammt aus einem Beitrag Jakobsons für eine italienische Zeitung im Jahre 1933 [!]) und ist auch der Titel des 7. Kapitels) in Sachen Sprachpurismus dokumentiert diese Tendenz.

Das 8. Kapitel zur „Rhetorik der Modernität“, dessen Kern die Ausführungen zu „Jakobson's Ideological Lexicon“ bilden, baut unmittelbar darauf auf. Das „unique universe of words that is characterized by a specific rhetoric and a very consistent set of topoi“ (a.a.O., 167)⁴³, das Toman beim Jakobson der 10er, 20er und 30er Jahre ausmacht, zeugt vom „strong desire for grand visions“, das für die Epoche charakteristisch war und zum Ausdruck kommt im „penchant for monumental clarity that was, perhaps, nowhere so transparent as in the cold merger of Classicism and Gothic that occurred in architecture and design.“ (a.a.O.).

In diesem Geiste spürt Toman den regelrechten Haß auf alles „Mechanische“ und „Atomistische“, auf die „Fragmentation“, den „Individualismus“ (übrigens auch den Parlamentarismus in der Politik) und die „Kausalität“, die Befürwortung des „Plans“, der „Koordination“, der „Organisation“ und die Neigung zur „dialektischen Synthese“ bei Jakobson auf. Toman (a.a.O., 170) unterstreicht die Konvergenz dieser Haltung in einigen Punkten mit der Weltanschauung Mathesius'

⁴² Anstoß dazu war Tomans umstrittener Artikel zu Jakobsons „Moudrost starých Čechů“ im Prager *Kritický sborník*. Vgl. dazu Drubek-Meyer 1996.

⁴³ Hier hätte Toman Gelegenheit gehabt, die in der Forschung unterbelichtete Beziehung zwischen Formalismus bzw. Strukturalismus und Rhetorik anzusprechen. Ohne die Thematisierung dieses Problems bleibt die Bezugnahme der Begriffe „Topoi“ und „Rhetorik“ lediglich auf einer politisch-populären Ebene, und greift damit entschieden zu kurz.

und des „spiritual father“ Masaryk – Jakobson hatte beide ob ihrer „organizational vision“ ausdrücklich gelobt.

Spätestens an dieser Stelle hätte man sich gewünscht, daß Toman methodologisch und geistesgeschichtlich einen etwas breiteren Horizont angesetzt, d.h. u.a. die Gesamtkonfiguration und Konturen der Wissenschaftsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Rechnung gezogen hätte. Es hätte zur Klärung von Tomans Position beigetragen, wenn er nicht nur die Ablehnung des Historismus, Individualismus, Positivismus und Psychologismus des 19. Jahrhunderts – denn Tomans implizite Kritik am strukturalistischen Kollektivismus findet letztendlich vor dem Hintergrund einer Hochhaltung dieser Werte statt –, sondern auch das globale wissenschafts- und geistesgeschichtliche Schicksal von Konzepten wie der Teleologie, der Technik, dem (philosophisch als transzendental, nicht politisch als handelnd gedachten) Subjekt, der Ökonomie, der Rhetorik usw. im ‚Aufschreibesystem 1900‘ als Kriterien seiner Einschätzungen einbezogen hätte.

Wie Ehlers (s.u.) schweigt sich Toman über die dekonstruktivistische und/oder diskursanalytische (sowie Deleuzesche) Lektüre der Texte und ‚Verhaltensweisen‘ des Strukturalismus hartnäckig aus, doch gerade deren Berücksichtigung könnte eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den Phänomenen ermöglichen, die bei Toman lediglich positivistisch und konservativ-ideologiekritisch abgehandelt werden. So wäre etwa der soeben angesprochene Konflikt zwischen dem Stalinismus und dem Strukturalismus, der in den frühen 50er Jahren geradezu groteske Ausmaße annimmt und komisch-ironische Züge aufweist, als Teil eines globaleren ‚geistesgeschichtlichen Dramas‘ zu betrachten, bei dem der Zankapfel (oder nach Greimas‘ Aktantenmodell der umkämpfte Gegenstand bzw. der Zielzustand) als die ‚Erbschaft des Humanismus im 20. Jahrhundert‘ betrachtet werden könnte.⁴⁴

In Ermangelung solcher globaleren Überlegungen bzw. der Berücksichtigung der Diskussionen der letzten 20 Jahre (den theoretischen Apparat Hansen-Löves habe ich bereits wiederholt erwähnt) bleibt es dem Leser überlassen zu vermuten, ob er es mit bewußter Unterlassung oder mit Unkenntnis zu tun hat.

Gerade bei Tomans Erläuterungen zum Traum einer Gesamtsynthese der Kulturen und Wissenschaften – sei sie „dialektisch“ oder nicht – ist die Nichtbeant-

⁴⁴ Zur intellektuellen bzw. institutionell-universitären Inanspruchnahme des Humanismus (insbesondere von Seiten der Disziplinen, die als „humanities“ bezeichnet werden) vgl. zuletzt Kamuf 1997. Sie bezieht sich wiederum auf Samuel Webers Arbeit „Ambivalence: The Humanities and the Study of Literature“ (1987), insbesondere auf dessen Auseinandersetzung mit Kants Analyse dieses Begriffs in der *Kritik der Urteilskraft*. Weber unterstreicht die Kantschen Termini „Teilnehmungsgefühl“ und „Mitteilung“ bei dessen „invocation of the ‚humaniora‘“. Kamuf zitiert Weber dahingehend, daß die Kombination dieser beiden Begriffe „comprise the sociability of human beings“ (Weber 1987; 143, zitiert in Kamuf 1997: 14) und paraphrasiert weiter: „As at once a *participation* in the general social order and an *imparting* of the particular [die von Kamuf kursiv hervorgehobenen Begriffe entsprechen jeweils Kants „Teilnehmung“ und „Mitteilung“ – H.M.], this sociability is in fact a particularity that, as Weber notes, is only partially effaced in the totalizing concept of ‚humanity‘“. Kamuf folgt Weber in der Diagnose der Einstellung Kants gegenüber den *humaniora* als ambivalent. Auf die weiteren Differenzierungen, die sie hier einführt, kann ich hier nicht eingehen; ich wollte hier v.a. eine Diskussion markieren, deren Einbeziehung eine Einbettung des Tomanschen Nachvollzugs des strukturalistischen Kollektivismus in einen größeren philosophischen und universitätsgeschichtlichen Zusammenhang ermöglichen würde. Erste Ansätze zur Frage des PLK und der *humaniora* findet man in Winner 1992.

wortung dieser Frage besonders quälend, denn dieser Fall erweckt den Anschein, als ob etliche Teilnehmer des PLK als ‚Ingenieure der menschlichen Gesellschaft‘ auftreten wollten. Hier wird der Denker Josef Ludvík Fischer genannt, der seine Visionen einer nach-westlichen „synthetischen Gesellschaft“ unter dem Begriff des „philosophischen Strukturalismus“ zusammenfaßte. In diesem Zusammenhang gibt Toman etliche Beispiele von Versuchen des PLK, die Sprache aktiv zu beeinflussen, und bringt diese Tendenz mit dem besonderen Interesse der Forscher des Kreises für das Mittelalter bzw. die Gotik in Verbindung. Daher bezeichnet er das Ziel der Gruppe als „joint work on a Cathedral of the Future“ (a.a.O., 183).

Dieser Gedanke leitet zu der Darstellung Trubeckojks über, die ansonsten, wie bereits erwähnt, ziemlich isoliert dasteht. Trubeckoj ist nämlich für Toman der Erzeuger von „russischen Bildern des Ganzen“, wie es im Titel des Kapitel steht. Im Rahmen einer in seiner Entwicklung genau nachgezeichneten Darstellung des Denkens von Trubeckoj zeigt Toman, daß die Idee des „kulturellen Relativismus“ für Trubeckoj im Mittelpunkt stand, und daß diese Vorstellung mit einer Ablehnung von Hierarchien (v.a. hinsichtlich angeblich ‚höherer‘ und ‚niedrigerer‘ Kulturen), einer „Liebe zur Symmetrie“ (a.a.O., 206) und einer Neigung zur teleologischen „Sprachkonvergenz“ zusammenhing. Gerade diese Konzeptionen stehen im Hintergrund seiner „eurasischen Linguistik“, die in seinem Buch *Evrópa i čelovečestvo* ihre Anfänge nahm. Politisch gesehen kam diese Position in einer sogenannten „Ideokratie“ zum Ausdruck, die deutliche autoritäre, wenn nicht faschistoide Züge⁴⁵ aufwies (in einem Artikel aus dem Jahre 1927 wird eine „hochdisziplinierte Organisation der einen und einzigen Partei“ befürwortet). Toman betont, daß Jakobson den Trubeckojkschen Ideen zu Eurasien eher zwiespältig gegenüberstand, aber doch – wie z.B. in der Arbeit „K charakteristike evrazijskogo jazikovogo sojuza“ aus dem Jahr 1931 – einige Aspekte der „Trubeckojkschen Rhetorik“ übernahm, wo es um eine ganzheitliche Vision der Kulturen ging.

Mit der Darstellung der Position Trubeckojks ist die Argumentation Tomans zu den Grundtendenzen des Prager Kreises weitgehend abgeschlossen. Es folgen faktographische Ausführungen zu Jakobsons Verbindungen zu Radikalen und Avantgardisten im Prag der Zwischenkriegszeit – hier wird auf die Publikations-tätigkeit in den Periodika *Den*, *Kmen* und *Červen* Bezug genommen –, zu den Affinitäten zwischen dem theoretischen Funktionalismus und demjenigen in der Kunst und im Design jener Zeit, zur Rezeption der Jakobsonschen Ideen bei Karel Teige, Vladislav Vančura und Vítězslav Nezval, sowie zu Jakobsons Haltung gegenüber orthodoxen Kommunisten wie S.K. Neumann angesichts des zunehmenden Drucks der stalinistischen Kulturpolitik (gezeigt am Beispiel der Repression und Verhaftung von Mejerchol’d). Hier betont Toman, daß der Jakobson der Zwischenkriegszeit trotz all dieser Tendenzen „an articulate commitment to the idea of free, non-utilitarian creation, both in art and science“ (a.a.O., 238) aufwies, daß aber seine Haltung von jener Spannung zwischen „formaler Innovation“ und „utopischer Vision“ geprägt war, die die avantgardistische Kultur im allgemeinen charakterisierte.

Im letzten Kapitel mit dem Titel „Epilogues“ beschreibt Toman die ersten Emigrationsjahre Jakobsons und das Schicksal der Zurückgebliebenen des PLK in den 40er und 50er Jahren, nachdem Jakobson 1939 in die Emigration gehen

⁴⁵ Vgl. dazu auch Gasparov 1987.

mußte. Toman thematisiert Jakobsons Verurteilung der literarischen Werke des Emigranten Egon Hostovský als Prüfstein der Trennung zwischen Politik und Wissenschaft, die Jakobson immer hochgehalten hatte. Es scheint nämlich, daß Jakobson diesen Wert im Falle Hostovskýs über Bord warf, denn er sprach dem Autor das Recht ab, „unzeitgemäße Meinungen“ zu vertreten (hier geht es um den Roman *Sedmkrát v hlavní úloze*).

Vor allem geht er auf die Haltung der Prager Forscher angesichts der zunehmenden Sowjetisierung der tschechischen Kultur nach dem Krieg ein. Hier steht Mukařovský im Mittelpunkt, der bereits vor dem kommunistischen Putsch von 1948 immer stärker zu „positions of strict adherence to the Communist line“ (a.a.O., 252) neigte und bereits 1947 (hier geht es um einen Artikel über Šalda, in dem er von dessen sozialistischer Gesinnung, Liebe zu den Arbeitern usw. schreibt) eine „deep consonance with the changes that were about to materialize“ aufwies. Nach dem Putsch kam es zum endgültigen Ein- bzw. Zusammenbruch: „Mukařovský’s language simply collapsed“ (er zitiert einen Artikel mit dem Titel „Intelgence v socialismu“ vom Mai 1948, der vor rabiater Verurteilung alles „Bürgerlichen“ und „politischem Kitsch“ strotzt). Toman schließt sein Buch mit einer Beschreibung der häßlichen Kampagnen und Denunziationen, die das Schicksal der Strukturalisten in den späten 40er und frühen 50er Jahre charakterisiert: die Auseinandersetzung um den ‚Marrismus‘ und Stalins ‚Linguistik‘, bei der führende Mitglieder des Kreises (Havránek, Trávníček, Skalička u.a.) sich in ihren Lobhudeleien für die Ideen des ‚großen-Führers‘ bzw. mit ‚Selbstkritik‘ ihrer strukturalistischen Vergangenheit übertrafen. Auch die brutale Polemik gegen Jakobson, bei der sich P. Sgall besonders hervorgetan hat, und der Untergang des PLK im Jahre 1951 werden nachgezeichnet. Der Schlußsatz: „Its fate was just one of the many cases illustrating the force with which the New Order was installing itself“ (a.a.O., 261).

Tomans Heraufbeschwören der „Neuen Ordnung“ am Ende seines Buches ist symptomatisch: Es bleibt nämlich völlig unklar, ob sich der Autor der in dieser Formulierung enthaltenen Ironie bewußt ist. Die Etablierung einer „neuen Ordnung“ ist exakt dasjenige Anliegen, das nicht nur das Hauptthema seiner Studie darstellt, sondern auch die Gretchenfrage des Strukturalismus, die in allen hier besprochenen Studien im Mittelpunkt steht. Mit dem Wort von der „Neuen Ordnung“, das im deutschen Nationalsozialismus gepflegt wurde, nimmt der Ordnungsbegriff Tomans Konturen an, die lauter Unwägbarkeiten enthalten, die aber nicht mehr zu Wort kommen können.

Ein vorläufiges Fazit: wessen Ahnen?

Am Anfang meiner Darstellung Tomans habe ich drei Schwerpunkte hervorgehoben, die in der Form von Dilemmata formuliert werden können. Es geht erstens um das Dilemma des positivistischen Erfassens von nicht- oder anti-positivistischen Theorien – ein Problem, das in dieser Publikation insofern eine besondere Schärfe beinhaltet, als dieser Zugang im amerikanischen akademischen Diskurs (nicht nur) über Literatur weitaus größeres Prestige genießt als etwa im deutschen. Zweitens geht es um das Problem der Einbettung der Theorie im totalitären sozio-politischen Rahmen; diese Frage hebt das erste Problem gewissermaßen auf, da gerade im amerikanischen Wissenschaftsdiskurs, in dem die Totalitarismusthese

besonders intensiv gepflegt wird, eine solche Orientierung eine Lockerung des Positivismuszwangs mit sich bringt. Aber gleichzeitig kann man feststellen, daß diese Einbettung ein um so tieferes Dilemma mit sich bringt, da sich der mit der tschechischen strukturalistischen Tradition und insbesondere mit Jakobson eng verbundene Verfasser des als erstes hier besprochenen Buches die Frage stellen muß, wie er sich nun angesichts dieser Affiliation mit dem – insbesondere stalinistischen und poststalinistischen – Totalitarismus im Umgang mit diesen Theorien verhalten soll. Damit wird der dritte Aspekt angesprochen, den man bei der Lektüre des Tomanschen Buches zu beachten hat, nämlich der des Erbes bzw. der Erbschaft der formalistisch-strukturalistischen Theorie und der Grad, zu dem wir ‚Erben‘ dieser Theorie sein wollen, dürfen oder sollen. Letztere Problematik meint die Formulierung „wessen Ahnen“, deren Ambivalenzen so beschrieben werden könnten: Wessen Ahnen sind die ‚Väter‘ der strukturalistischen Theorie (noch), und wessen Ahnung von der künftigen Evolution der Theorie – bis hin zum bereits skizzierten *happy end* in der Semiotik und zu den diversen Versuchen, das Strukturdenken zu vollenden, zu überwinden und/oder zu dekonstruieren – kann auf die Erben dieser Theorie appliziert werden.

Da unklar ist, in welcher Erbschaftslinie Toman mit seiner Darstellung stehen möchte, kann er auf diese Frage keine eindeutige Antwort bieten. Ähnliche Fragen werden nicht nur im Rahmen von Ehlers' sich richtungsmäßig nicht festlegender theoretischer Metaphernanalyse, sondern auch in bezug auf die bekennend-dekonstruktivistischen Arbeiten von Kujundžić und Speck auftauchen. In allen Fällen bleiben mit Leerzeichen versehene Erbschaftslinien verborgen und in Anspruch genommene Zugehörigkeiten zu bestimmten ‚Lehren‘ fragwürdig.

(Fortsetzung folgt)

Literatur

- Bachtin M.M. 1986. „Formy vremeni i chronotopa v romane. Očerki po istoričeskoj poëtike“, *Literaturno-kritičeskie stat'i*, M., 121-290.
- Baumann, Z. 1992. *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Frankfurt a.M.
- Bouveresse, J. 1995. *Wittgenstein Reads Freud. The Myth of the Unconscious*, Princeton (frz. Original: *Philosophie, mythologie et pseudo-science: Wittgenstein lecteur de Freud*, Paris 1991).
- Culler, J. 1993. *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature* (1975), Ithaca / N.Y.⁸
- Culler, J. 1994. *On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism* (1982), Ithaca / N.Y.⁸
- Deleuze, G. 1992. *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, Berlin.
- Dosse, F. 1991-1992. *Histoire du structuralisme*, 2 Bde., Paris.
- Drubek-Meyer, N. 1996. „Bohemistické práce Romana Jakobsona aneb Proč je český Jakobson zanedbáván“, *Světová literaturněvědná bohemistika. Materiály z 1. kongresu světové literaturněvědné bohemistiky*, Bd. 2, Praha, 460-474.
- Drubek-Meyer, N. u. Meyer, H. 1997. „Gogol' medial: Skaz(ki) und Zapiski“, *Wiener Slavistischer Almanach* 39, 107-154.
- Foucault, M. 1990. *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.⁴

- Gasparov, B. 1987. „The Ideological Principles of Prague School of Phonology“, K. Pomorska u.a. (Hg.), *Language, Poetry and Poetics. The Generation of the 1890s: Jacobson, Trubetzkoy, Majakovskij*, Bln./NY/Amsterdam, 49-80.
- Glanc, T. 1997. „Generální agent Jakobson“, *Revolver revue: Kritická příloha 7*, Praha, 124-132.
- Groys, B. 1988. *Gesamtkunstwerk Stalin*, München.
- Hansen-Löve, A.A. 1978a. *Der russische Formalismus. Methodologische Rekonstruktion seiner Entwicklung aus dem Prinzip der Verfremdung*, Wien.
- Hansen-Löve, A.A. 1978b. „Wissenschaftliche Theoretisierung künstlerischer Modelle und künstlerische Realisierung (Literarisierung) theoretischer Modelle – dargestellt am Beispiel des Russischen Formalismus“, *Wiener Slavistisches Jahrbuch*, 24, 1978, 60-107.
- Hentschel, R. 1992. *Sache selbst und Nichtdenkungs-gedanke. Husserls phänomenologische Region bei Schreber, Adorno und Derrida*, Wien/Berlin.
- Holenstein, E. 1975. *Roman Jakobsons phänomenologischer Strukturalismus*, Frankfurt a.M.
- Jameson, F. 1972. *The Prisonhouse of Language*, Princeton.
- Kamuf, P. 1997. *The Division of Literature or the University in Deconstruction*, Chicago/London.
- Kittler, F. 1985. *Grammophon Film Typewriter*, Freiburg.
- Kittler, F. 1987. *Aufschreibesysteme 1800/1900*, Mchn.
- Kořenský, J. 1991. „K vzájemným vztahům a vývoji pojmů pražské školy“, *Slovo a slovesnost*, LII/3, 206-212.
- Kuhn, T. 1963. *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago.
- Lock, G. 1987. „Analytic Philosophy, Psycho-Analytic Theory and Formalism“, *Revue de Synthèse*, 157-176.
- Lotman, J. 1973. *Die Struktur des künstlerischen Textes*, Frankfurt a.M.
- McGuiness, B. 1981. „Freud and Wittgenstein“, *Wittgenstein and His Times*, Oxford.
- Neustupný, J. 1993. „Poststrukturalismus a Pražská škola“ *Slovo a slovesnost* LIV/1, 81-87.
- Nietzsche, F. 1988. *Kritische Studienausgabe*, 15 Bde., Mchn.
- Rorty, R. 1989. *Contingency, Irony, Solidarity*, Cambridge.
- Savický, N. 1991. „O některých méně známých pramenech Tezi Pražského lingvistického kroužku“, *Slovo a slovesnost* LII/3, 196-198.
- Sołtyś, O. 1991. „Kulturní kontext Pražského lingvistického kroužku“, *Slovo a slovesnost* LII/3, 198-201.
- Stierle K. 1975. „Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte“, K.S., *Text als Handlung*, Mchn., 49-55;
- Toman, J. 1987. „A Marvellous Chemical Laboratory...“, Pomorska u.a. (Hg.), *Language, Poetry and Poetics. The Generation of the 1890s: Jacobson, Trubetzkoy, Majakovskij*, Bln./NY/Amsterdam, 313-346.
- Tynjanov, Ju.N. 1977. *Poëtika. Istorija poëzii*. Kino, Hg. v. E.A. Toddes, A.P. Čudakov, M.O. Čudakova, M.
- Wahl, F. 1968. *Qu'est-ce que le structuralisme?*, Paris.

- Weber S. 1980. „Das linke Zeichen: Zur Semiologie Saussures und Pierces“, M. Frank / F. Kittler / S. Weber (Hg.), *Fugen. Deutsch-Französisches Jahrbuch für Text-Analytik*, Olten/Freiburg, 43-63.
- Weber, S. 1987. „Ambivalence: The Humanities and the Study of Literature“, S.W., *Institution and Interpretation*, Minneapolis.
- White, H. 1973. *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore/London (dt. Frankfurt a.M. 1991).
- Winner, T. 1992. „Prague Linguistic Circle and the Humanities“, R. Kevelson (Hg.): *Law and Human Sciences. Fifth Round Table on Law and Semiotics*, NY.